0046057111047

Elisabeth von Dänemark

Kurfürstin von Brandenburg.

Ein Lebensbild

von

Georg Liebusch.

Berlin.
Paul Gerh. Heinersdorff.
Hofbuchhandlung.

DD
801
B687E45
1800z
c.1
ROBA

213

PROSPECTUS.

Angeregt durch die so freundliche Aufnahme des neuen Abdrucks der vergessenen Erzählung von Clemens Brentano „Aus der Chronika eines fahrenden Schülers“, bietet die unterzeichnete Verlagshandlung eine Reihe von Bändchen dar, von welchen sie hofft, dass dieselben als eine werthvolle und willkommene Gabe freundliche Aufnahme finden werden.

Sie enthalten einerseits schon Gedrucktes längst gestorbener und zum Theil schon vergessener Autoren, deren Werke auch nicht Jedermann mehr zugänglich sind, andererseits Neues, Originalbeiträge lebender Schriftsteller. Dass nur Auserlesenes, für alle Zeiten Werth Behaltendes, in die Sammlung aufgenommen werden soll, dafür wird die Verlagshandlung mit Hülfe bewährter Kenner deutscher Literatur sich bemühen.

Der Geist, in welchem die Auswahl geschah, wird dem Leser wohl schon aus dem nachstehenden Titelverzeichniss der ersten sechs Bändchen klar. Es sind so oft gediegene literarische Festgeschenke von geringem Umfang erwünscht, möchte denn in Zukunft bei Wahl derselben recht oft an diese Bändchen gedacht werden.

Ein jedes Bändchen, in gleicher eleganter Ausstattung wie das vorliegende, bildet ein für sich abgeschlossenes Ganze, wird **einzeln** verkauft und kostet à 10 Sgr.

Inhalt der ersten 3 erschienenen Bändchen:

Briefe an Andres von Matthias Claudius.

Elisabeth von Dänemark, Kurfürstin von Brandenburg. Ein Lebensbild von E. Liebusch.

Geschichte vom braven Casperl und dem schönen Annerl von Clemens Brentano.

In Vorbereitung:

Aus der Chronika eines fahrenden Schülers von Clemens Brentano. 2te Aufl.

Antworten auf Fragen und Briefe von Johann Caspar Lavater.

Auferstanden. Eine Ostergeschichte von Arnold Wellmer.

Die Verlagshandlung:
Paul Gerh. Heinersdorff in Berlin
Hofbuchhandlung.

Elisabeth von Dänemark

Kurfürstin von Brandenburg.

Elisabeth von Dänemark

Kurfürstin von Brandenburg.

Ein Lebensbild

von

Georg Liebusch.

Berlin.
Paul Gerh. Heinersdorff.
Hofbuchhandlung.

Inhalt:

I. Ein hohes irdisches Glück.
II. Die allmählige Trennung der Gemüther.
III. Die Flucht.
IV. Die nächsten Folgen der Flucht.
V. Vermählung und Tod.
VI. Die Markgräfin von Lichtenberg.
VII. Die Kurfürstin in Luthers Hause.
VIII. Der erste November 1539.
IX. Die Rückkehr.
X. Die neue Heimath.
XI. Die Vorbereitung auf die ewige Heimath.
XII. Ein seliges Ende.
XIII. Ueber dem Grabe.

Die Geschichte unseres Vaterlandes ist eine Geschichte ohne Gleichen genannt worden und zwar mit Recht; denn es hat wohl keine welthistorische Frage gegeben, welche nicht vor allen die ruhmreichen Fürsten desselben und ihr Volk bewegt hätte. — Kaum hatte Friedrich, der erste Hohenzollernsche Kurfürst, die unglückliche, zerrüttete Mark im Verein mit seiner reichbegabten, muthigen Gemahlin, der schönen Else, einigermaßen gehoben, so neigte sich auch das Mittelalter immer mehr seinem Ende zu, und immer mächtiger wurde das Wehen der hereinbrechenden neuen Zeit. Berührt von demselben wollte Friedrich II. dem sinkenden Ritterthume in reformatorischem Sinne einen neuen Geist, den Geist der Sittlichkeit und

des Friedens einhauchen, indem er den Schwanenorden gründete, der aber von kurzer Dauer war[1]. Ganz verschieden von ihm war sein Bruder Albrecht, dessen Element das Kampfspiel, die Fehde und die ritterliche Pracht war, worin er selbst mit Karl dem Kühnen von Burgund wetteiferte. Er wollte das Ritterthum in seiner ganzen Fülle erneuen, und als er, bereits hoch betagt und schwach, dem letzten Ritter Maximilian I. bei dessen Kaiserwahl das Scepter im Lehnsessel auf dem Zuge aus der Bartholomäus-Kirche zu Frankfurt vorantrug, da trat schon ein letzter Ritter ab, und als er sich kurz darauf in einem Predigerkloster daselbst zum Tode vorbereitete, da mochte er längst die Erfahrung gemacht haben, in welcher Götz von Berlichingen nach Göthe ausruft: „Stirb, Götz, du hast dich selbst überlebt!“ Sein Sohn und Nachfolger Johann Cicero, der erste hohenzollernsche Regent, dessen Leiche in märkischer Erde, im Kloster Lehnin, bestattet wurde, führte ein friedlich Regiment. — Indessen kam immer näher, was der Herr durch den heiligen Gang der Geschichte vorbereitet hatte, die Wiedergeburt der Kirche, die Reformation. Der Gottesmann war geboren, der

das Schwert des Geistes mannhaft schwingen, der die Donner des ewigen Gotteswortes rollen lassen sollte durch die Lande bis hin zu dem stolzen Rom. Deutschland wurde damals zerspalten; tiefe Risse gingen durch seine Staaten, aber auch durch die einzelnen Familien; es war eine Zeit, von der des Herrn Wort gilt: Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert. Matth. 10, 34.

Die Tage der Reformation haben in der Familie des Kurfürsten Joachim I., des Sohnes Johann Ciceros, ein Drama gesehen, einzig in seiner Art. Eine Fürstin verläßt um des evangelischen Glaubens willen ihren Gemahl, ihre Kinder, Heimath und Thron, während sich ihr Gemahl von der Wahrheit der neuen Lehre nicht überzeugen kann, und gerade in der Lauterkeit und Festigkeit der Ueberzeugungen Joachims und Elisabeths liegt das Tragische, das Anziehende. Unermüdet wirkt die verbannte Kurfürstin für des Evangeliums Sache und pflanzet und pfleget in unserem Vaterlande einen Keim, der ein Hauptfactor in seiner Größe geworden ist. Der Hinblick auf heldenmüthige Persönlichkeiten hat immer-

dar etwas Erhebendes. Und so trete denn zu dieser unserer Zeit in der Elisabeth eine fürstliche Heldin auf dem heiligen Gebiete des Glaubens vor unsere Seele: die zeige uns die Stigmata ihres tiefen Schmerzes und ihres langen Leidens, die rufe der evangelischen Christenheit zu: Werdet nicht der Menschen Knechte! Die mahne sie zur Treue gegen das Evangelium, das da ist eine Kraft Gottes selig zu machen Alle, die daran glauben.

I.

Ein hohes irdisches Glück.

Joachim war bei dem Tode seines Vaters 1499 noch nicht ganz fünfzehn Jahre alt, aber eine hohe, kräftige Gestalt mit jugendlich schönen Zügen. Von seiner Mutter besonders, der umsichtigen, viel geprüften Margaretha von Sachsen, schien er den hohen Ernst seines Wesens geerbt zu haben. Von seinem Erzieher, dem Bischof Dietrich von Bülow, den die Universität Bologna gebildet hatte, einem charakterfesten Manne, war er vor Allem zur Geschichte geführt worden, und der lateinischen, französischen und italienischen Sprache, der Rede über-

haupt war er so mächtig, daß ihm wohl deshalb, wie seines weisen Rathes wegen, der ehrenvolle Beiname Nestor gegeben wurde. Bei seiner ausgezeichneten Begabung und Bildung war ihm ein kräftiger, ja unbeugsamer Wille in dem eigen, was er als Recht erkannt hatte. Der letzte Wille seines Vaters aber warnte ihn vor Verschwendung, Bedrückung und Belastung seiner Unterthanen und vor unnützen Kriegen, er ermahnte ihn zu kräftiger Aufrechterhaltung der Ordnung im Inneren des Landes, zur Pflege der Wissenschaften und zur Erziehung der Jugend, gestützt auf religiösen Sinn und Gottvertrauen, da ohne Gottesfurcht kein Werk der Menschen bestehen könne [2]. Einen solchen Fürsten begrüßten die Märker bei seinem Regierungsantritte mit hohen Erwartungen. Der junge Kurfürst wählte zu seiner Gemahlin Elisabeth, die Tochter des Königs Johann I. von Dänemark und der Christine, einer Tochter des Kurfürsten Ernst von Sachsen, deren Brüder Friedrich der Weise und Johann der Beständige, später der Verbannten Beschützer wurden. Elisabeth, die vier Jahre nach der Thronbesteigung ihres Vaters 1485 geboren wurde, erblühte in seltener Schönheit, aber

eben so reich wie ihr Körper war auch ihr Geist und ihr Herz begabt, und es war, als ob sich die Tugenden ihrer väterlichen und mütterlichen Ahnen in ihr vereinten[3]. Die Tage ihrer Jugend waren nicht ungetrübt. Ihr Vater hatte zwar nach und nach die drei scandinavischen Reiche wieder vereinigt; aber nach der unglücklichen Schlacht bei Hemmigstädt den 17. Februar 1500, erhoben sich die Schweden unter Sten Sture von Neuem. Dazu kam, daß die schlechten Eigenschaften ihres Bruders Christian, des Thronerben Johanns, den der Vater sogar mit Peitschenhieben züchtigen mußte, immer mehr hervorzutreten begannen[4]. Auch weilte die Eintracht in dem Hause ihrer Eltern nicht. So lernte Elisabeth frühzeitig die Sorgen und den Schmerz kennen, aber auch den Trost von oben suchen und in ihm stark werden. Diese Leiden ihrer Jugend wurden ihr zu einer Schule für ihre eigenen spätern Lebenskämpfe.

Der Sonntag Misericordias Domini 1502, der 10. April, wurde für Stendal ein hochfestlicher Tag. Hier wurden, da in Berlin wie in vielen Städten der Mark die Pest wüthete, von

dem Erzbischof Ernst von Magdeburg, Joachims Oheim, zwei fürstliche Paare getraut: Kurfürst Joachim von Brandenburg mit Elisabeth von Dänemark und der Erbprinz Friedrich von Norwegen, der Oheim Elisabeths, mit Anna von Brandenburg, Joachims Schwester. Durch diese Verbindungen wurde, wie es in dem Ehecontract vom 6. Februar 1500 heißt, „die Liebe und Freundschaft, welche bereits lange zwischen den Kronen zu Dänemark, Norwegen und Schweden und dem löblichen Kurfürstenthum der Mark zu Brandenburg und den übrigen anhangenden Fürstenthümern bestanden hatte, gemehrt.“ Herrlich waren die Hochzeitsfeierlichkeiten, größer aber noch der Jubel, mit welchem die damals siebenzehn Jahr alte Kurfürstin von dem Lande begrüßt wurde. Joachim war, gleich Vielen seines Zeitalters, ein Freund der Astrologie und soll in der Sternenschrift nach dem dauernden Glücke seines Hauses geforscht haben; einem silberhellen, freundlichen Sterne, der dem kurfürstlichen Hause aufgegangen, glich in Wahrheit seine jugendliche, liebliche Gemahlin. Treu der Mahnung seines Vaters, mit den benachbarten Fürsten in Frieden zu leben, sah Joachim das Schwert am

liebsten bei Turnieren außer der Scheide, und bei solchen und ähnlichen Festen überstrahlte die Kurfürstin alle Frauen an Glanz der Schönheit, von Allen bewundert. Immer freundlicher und glücklicher gestalteten sich die Verhältnisse in der kurfürstlichen Familie, und mancher Tag der Freude stieg ihr herauf. Den 10. Juni 1505 wurde Joachims Schwester Ursula mit dem Herzog Heinrich IV. von Mecklenburg verlobt, 1508 mit ihm vermählt und also ein Freundschafts-Bündniß beider Fürsten geschlossen. Im Jahre 1509 wurde Albrecht, Joachims Bruder, derselbe, gegen welchen Luther später die Ruthe des Wortes Gottes schwingen mußte, zunächst Domherr zu Mainz, und obwohl ihn Elisabeth bei seinem Hange zur Verschwendung mit Befürchtungen in den geistlichen Stand treten sah, so hielt man die hohe Laufbahn, die er also betrat, dennoch für ein Glück, und der erfahrene, charakterfeste Dr. Dietrich von Diskau wurde Albrecht, der erst 19 Jahr alt war, als Rath und Beistand zur Seite gestellt. Schon 1505 den 9. Januar hatte Elisabeth dem Lande einen Thronerben, den nachmaligen Kurfürsten Joachim II., gegeben; 1507 wurde Anna, 1510 Elisabeth, 1511 Marga-

retha und 1513 der jüngste Sohn des Kurfürsten, Johann, der spätere verständige, biedere und sparsame Regent der Neumark, zu Tangermünde geboren. Brachte auch das zuletzt genannte Jahr der Kurfürstin tiefen Schmerz über den Tod ihres königlichen Vaters, zog es sie auch noch in demselben Jahre zu den Ihrigen nach der alten, lieben nordischen Heimath, der Blick auf die Liebe ihres Gemahls und auf ihre hoffnungsvollen Kinder bot ihr reichen Ersatz für den bitteren Verlust. Unter diesen zeichnete sich besonders der Kurprinz durch seine reichen Gaben, die durch den Unterricht des Canonicus Johann Regelin und des Dr. Funk entwickelt wurden, so aus, daß einst Ferdinand I. seine Söhne auf ihn als auf ein Muster von Fleiß und Kenntnissen hinwies.

Bis dahin war zwischen den religiösen Ueberzeugungen des Kurfürsten und seiner Gemahlin noch kein Unterschied hervorgetreten; diese hielt fest an der Lehre und den Gebräuchen der römisch-katholischen Kirche, worin sie erzogen worden war; sie war nicht nur ein eifriges Mitglied des Schwanenordens, sondern freute sich auch wie über neue fromme Stiftungen ihres Gemahls, so über den

Schutz, welchen er den alten, bestehenden gewährte; ja ihre Verehrung der Reliquien war so groß, daß sie ihrem Schwager Albrecht „auf's Höchste dankbar war", als er ihr ein Stück von dem Stamme des heiligen Kreuzes gesandt hatte[5].

Wie das Glück in der kurfürstlichen Familie weilte, so schienen auch für das Land segensreiche Tage angebrochen zu sein. — Schon Joachims Vater hatte an der Errichtung einer Universität zu Frankfurt an der Oder gearbeitet, war aber darüber gestorben. Der Sohn, getrieben von gleicher Liebe zu den Wissenschaften und von derselben Sorge für die Förderung derselben in den Marken, vollendete das Werk. Im Jahre 1506 wurde die neue Universität, deren erster Kanzler der Bischof Dietrich von Bülow, des Kurfürsten früherer Lehrer ward, feierlich eingeweiht, und die später so unglückliche Nebenbuhlerin Wittenbergs zählte bald gegen 1000 Studenten. Ein Zeugniß der Fürsorge des Kurfürsten für das Land war auch die allgemeine Städteordnung, welche er 1515 erließ, nachdem er, wie einst Kaiser Hadrian, sein Land durchreist hatte; ein Denkmal seiner Gerechtigkeitsliebe ist aber die Errichtung des Kammerge-

gerichts 1516, das aus 12 Mitgliedern bestand, die sich jährlich zu drei achttägigen Sitzungen auf dem Schlosse zu Cöln a. d. Spree und zu einer in Tangermünde versammelten, und dem der Adel, wie die Räthe in den Städten, ja die übrigen Richter selbst unterworfen waren. Ist einst Kaiser Rudolph I. eine lex animata genannt worden, so verdient auch Joachim I. diese ehrende Bezeichnung. Dem großen Ahnherrn der Habsburger glich er auch in seiner Strenge gegen die Raubritter, oder vielmehr gegen die „Räuber und Mörder", wie er sich in einem Briefe an seinen Oheim, den Markgrafen Friedrich den Älteren in Franken, ausdrückt. Nicht vergebens hatte ihn sein Vater im Hinblick auf den ewigen Landfrieden Kaiser Maximilians I. gemahnt, diesen die Zügel nicht schießen zu lassen, und nicht vergebens beteten die Märker: „Vor Köckeritze und Lüderitze, vor Krachten und vor Itzenplitze behüt' uns lieber Herre Gott!" Schon um 1506 ließ er nach dem Berichte des Abtes Tritheim 40 derselben hinrichten, die bei dem jugendlichen Alter des Kurfürsten — er war damals 22 Jahre alt — ihrer Leidenschaft ungestraft nachgehen zu können meinten. Auch jener

Otterstädt, der einst dem Kurfürsten an sein Schlafgemach die Drohung geschrieben hatte: „Joachimke, Joachimke, hüte dy! fange wy dy, so hange wy dy!" wurde, da er dem Kurfürsten, welcher zur Jagd zog, in der Köpenicker Haide auflauerte, mit seinen Helfershelfern gefangen genommen und hingerichtet. Joachim war in der Strenge gegen die Raubritter unerbittlich. Einst wurde ein Adliger aus einem hohen mecklenburgischen Geschlechte mit seinen Genossen beim Straßenraube ergriffen. Vergebens bot er seine ganze Habe als Lösegeld, vergebens baten für ihn der Herzog von Mecklenburg, des Kurfürsten eigener Bruder, ja selbst seine Gemahlin Elisabeth; Joachim änderte den Gang des Rechtes nicht, während er sich sonst oft sehr mild und wohlwollend zeigte. — Waren diese Maßregeln gegen die Raubritter der öffentlichen Sicherheit und Wohlfahrt wegen geboten, so hatte die Verfolgung, welche unter seiner Regierung die Juden traf, ihren Grund in der Ansicht seines Zeitalters. Der Sommer des Jahres 1510 sah auf dem Platze vor der Marienkirche in Berlin ein furchtbares Schauspiel. Juden waren angeklagt worden, Hostien entweiht, sie auf den Tisch genagelt und zerschnitten zu

haben, wobei Blut aus ihnen geflossen sei; auch sollten sie Christenkinder geschlachtet haben, um aus ihrem Blute Arzeneien zu bereiten. Die Folterqualen hatten sie zum Geständniß dessen gebracht, was man ihnen zur Last legte. Ueber 30 derselben treten in ihrer uralten Volkstracht mit den spitzen, theils gelben, theils weißen Hüten vor die Richter, sie vernehmen den Todesspruch und stimmen alsbald in ihrer Väter Sprache heiligen Gesang an. Indessen hatte, wie ein alter Bericht erzählt, der Scharfrichter „einen wunderlichen Bau zu ihrer Straf" aufgerichtet, „dreier Mann hoch, aus hölzernen Röften bestehend, die mit Stroh und Pech belegt waren." Das war das Todtenbett für die Unglücklichen. Als es angezündet wurde, brachen viele der Juden in Lästerungen gegen das Christenthum aus. Die vaterländischen Geschichtsschreiber bringen da, wo sie diese Execution erzählt haben, eine Betrachtung wie diese: „Glücklicher Weise war so eben die Zeit angebrochen, wo das wieder aufgehende Licht echt evangelischen Glaubens allmälig auch eine mildere Gesinnung wahrer christlicher Liebe zur Herrschaft gelangen ließ, und wo mit der Gewalt des Aberglaubens auch die Greuel des

religiösen Fanatismus schwanden;" wir aber können nicht umhin, hier eine Sage zu erzählen, welche sich in den Slavenländern unter der jüdischen Bevölkerung von Mund zu Mund vererbt hat. „Die Zeit des Vesper-Gebets, zu dem sich die Juden in der Synagoge zu Sfafed in Obergaliläa versammelten, war vorüber, und Einer der Luria's blieb nachdenkend und unbeweglich, mit niedergesenktem Blick an dem Orte stehen, wo er sein Gebet verrichtet hatte. Er zog in dieser Stellung die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf sich. Man fand sich endlich gedrungen, sein schweigsames und nach verflossener Gebetszeit auffälliges Sinnen zu unterbrechen, und fragte ihn: „Rabbi, was ist dir?" Da erwachte er, wie aus tiefem Traume, aus prophetischem Gesichte, hub an und sprach: „Um diese Zeit ist in fernem Abendlande ein Mann geboren worden, der Welt zum Heile, uns zum Heile, eine Morgenröthe ist uns aufgegangen." Es war der 10. November 1483[6]. Die Reformation brachte auch den Juden ein besseres Loos, und die furchtbaren Verfolgungen, die sie im Mittelalter getroffen, hörten auf. Nicht Schwert und Scheiterhaufen bringen dem Ahasveros, dem ewi-

gen Juden, die Ruhe, nein, die Verkündigung des Evangeliums. Es ist schwer zu bestimmen, inwieweit jene Juden die furchtbare Strafe selbst verschuldet hatten, aber das läßt sich wohl annehmen, daß dieselbe edle Gemüther wie das der Elisabeth mit Mitleid und Betrübniß erfüllten. Wie das Volk beschaffen war, welches Joachim I. durch sein Regiment beglücken sollte, zeigt ein Brief des Abtes Johannes Tritheim von Sponheim aus dem Jahre 1505 [7]. Der gelehrte Historiker, den der Kurfürst an seinen Hof kommen ließ, um sich in den Wissenschaften weiter zu bilden, lobt darin zwar die Frömmigkeit der Märker, tadelt aber ihre Unwissenheit und Rohheit, vor allem ihren Hang zur Völlerei. Joachim suchte daher den Kurstaat zu heben durch Beförderung der Wissenschaften, durch weise Gesetzgebung und Gerechtigkeits-Pflege und besonders durch das Streben nach jener Einheit in der Landesregierung, welche die Voraussetzung für seine kräftige Entwickelung ward. Er war ein Regent von durchgreifender Thatkraft und hoher fürstlicher Würde. Ihm stand zur Seite seine Gemahlin Elisabeth, die „höchste Frau im Lande, aber auch die schönste.“ Noch auf dem Turniere

zu Neu-Ruppin 1512 erregte das hochfürstliche Paar die Bewunderung Aller. Der Gipfel seines Erdenglückes war um diese Zeit erreicht.

II.

Die allmälige Trennung der Gemüther.

Der Boden des Herzens, in welchen die Lehre der Lehren, die von der freien Gnade Gottes in Christo, also das Materialprincip der Reformation Wurzel schlagen will, wird gewöhnlich durch Gottes Hand selbst gelockert. Neben einem Luther schlägt des Himmels Blitz zur Erde, sein Freund wird ihm entrissen und selbst im Kloster steigert sich in schwerer Krankheit seine Angst um der Seelen Seligkeit, bis er ihn versteht den großen Gedanken, den hohen Trost der Vergebung der Sünden und Frieden findet bei seinem süßen Erlöser. Auch durch die Seele der Kurfürstin begann tiefer Schmerz zu gehen. Seit 1515, und wohl schon früher zeigte Joachim eine gewisse Kälte gegen seine Gemahlin. Man hat aus dem Briefe [8], in welchem Elisabeth bald nach ihrer Flucht dem Herzog Georg dem Bärtigen von Sachsen, dem ersten Schwiegervater Joachims II., schreibt, sie habe sich aus menschlicher

Furcht und anderen erheblichen Ursachen, welche sie dem Herzog im Vertrauen mittheilen wolle, von ihrem Gemahl und ihren herzlich geliebten Kindern trennen müssen, auf Unbeständigkeit in der ehelichen Treue schließen zu dürfen gemeint; allein ein solcher Wankelmuth läßt sich aus dem Charakter des Kurfürsten nicht erklären. Wie jene sich steigernde Kälte ihres Gemahls mochte ihr viel Betrübniß bringen das Verhalten und das Loos ihres Bruders, des Königs Christian II. von Dänemark. Wir übergehen seine Grausamkeiten als Statthalter von Norwegen, welche die Schweden bei seines Vaters Tode 1513 von einer Wiedervereinigung mit den Dänen abschreckten, seine Treulosigkeit gegen seine Gemahlin Isabella, die Schwester Kaiser Karls V., mit welcher er seit 1515 vermählt war, seine verbotene Liebe zur schönen Dyveke, nach deren Tode er gegen seine Umgebung zu wüthen begann, weil er meinte, seine Geliebte wäre durch Kirschen vergiftet worden; wir übergehen vor allem das Stockholmer Blutbad, das er, nachdem er durch die Schlacht bei Bogesund auf dem Eise eines Landsees d. 5. Jan. 1520 den schwedischen Thron wieder erlangt hatte, als Vollstrecker der päpstlichen Bann-

bulle anrichtete, da allein 94 der angesehensten Schweden als Ketzer hingerichtet wurden; wir fragen auch nicht, ob das Reformationswerk in Dänemark, zu dem er alsbald nach seiner Rückkehr schritt, da er selbst dem auf dem Reichstage zu Worms 1521 geächteten Luther ein Asyl anbot, aus einer gründlichen Aenderung seines Sinnes und aus lauteren Motiven hervorging: — Christian II. wurde abgesetzt, er floh, von dem Adel, der Geistlichkeit, ja selbst von dem Volke verlassen, den 14. April 1523 mit der zweiundzwanzigjährigen Königin, den beiden Prinzessinen und dem vierjährigen Prinzen Hans zunächst nach Berlin.[9] Die Kurfürstin eilt dem unglücklichen Bruder entgegen; dabei stürzt ihr zweiter Sohn Johann vom Pferde, und als ihm die Mutter helfen will, bleibt sie hängen und wird von ihrem Pferde eine Strecke geschleift. Diese große Gefahr und die Rettung aus derselben war wie ein Vorzeichen dessen, was ihrer wartete. — Begleitet von seinem Schwager und seiner Schwester Elisabeth, ging Christian nach Wittenberg zu seinem Oheim Friedrich dem Weisen, der ihm in Torgau eine Zufluchtsstätte bot. Er versuchte mehrmals die verlorene Krone wieder zu erlangen;

aber er wurde 1532 zu Copenhagen gefangen genommen und dann im Schloße Sonderburg auf Alſen, ſpäter aber in Kallundborg gefangen gehalten, wo er im 27. Jahre ſeiner Gefangenſchaft, ein Greis von 77 Jahren, ſtarb. — Es läßt ſich ſchwer entſcheiden, ob der Eliſabeth das ganze Verhalten ihres Bruders bekannt geworden war, oder ob ſie ihn beſonders als einen Märtyrer angeſehen hat, der ſeiner reformatoriſchen Beſtrebungen wegen ſeinen Thron verlor: — ſagte doch ſelbſt Luther über die Thronentſetzung Chriſtians II.: „Wenn die Sache vor Gott kommt, ſo wird er nicht fragen, ob der König ungerecht oder ſie gerecht ſind; denn Solches iſt offenbar worden. Sondern er wird fragen: „Ihr Herren von Dänemark und Lübeck, wer hat ſolche Rache euch befohlen zu thun? Hab' ich's euch befohlen, oder der Kaiſer, oder die Obrigkeit?" Können ſie nicht Briefe und Siegel über ſolchen Befehl vorlegen, ſo wird Gott urtheilen: „Ihr aufrühreriſchen Gottesdiebe, die ihr in mein Amt greift, und aus Frevel euch der göttlichen Rache unterwunden habt, ſeid ſchuldig der verletzten göttlichen Majeſtät"; [10] — war doch Chriſtian während ſeines langen Aufenthalts zu Torgau

Luther so nahe getreten, daß er sogar einst das Amt eines Diakonus beim evangelischen Gottesdienste in Wittenberg versehen haben soll; — hatte er doch einst seinem Schwager Joachim I. versichert, daß er lieber alle drei Kronen verlieren, als die Sache Luthers verlassen wollte. Jedenfalls hat das Unglück des Bruders das Herz der Kurfürstin tief erschüttert, erhoben hat dasselbe aber der Hinblick auf dessen Gemahlin Isabella, die Schwester Kaiser Karls V. und Ferdinands. Weder die Vorwürfe ihrer Brüder, noch die Drohungen derselben, sich nicht um sie zu kümmern, vermochten sie von dem Evangelium abzuwenden, zu welchem sie sich bekannt hatte. Als ihr Bruder Ferdinand 1524 zu Nürnberg erfuhr, daß sie das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen habe, wurde er darüber so entrüstet, daß er bis zu der Aeußerung schritt, „er wollte, sie wäre niemals seine Schwester gewesen," worauf Isabella entgegnete: Sie wären Beide von Einer Mutter zur Welt gebracht; sie wollte sich nur an das Wort Gottes halten, und zu diesem allein, aber zu keinem Menschen sich bekennen, sonst aber Alles thun, was dem Bruder gefalle: wolle er dennoch seine Schwester verläugnen, so müsse

sie es geschehen lassen.“ Sie zog sich in den Schutz ihres Bruders nach Gent zurück. Dort ist sie, erst 24 Jahre alt, 1525 gestorben. Erst als sie schon bewußtlos war, konnte ihr ein katholischer Priester die letzte Oelung geben. Wie hoch sie die Dänen geachtet haben, geht daraus hervor, daß sie zur Rückkehr aufgefordert ward, um königlich geehrt zu werden.[11] Dieser treuen Bekennerin des Evangeliums glich die ältere Tochter Philipps und der hispanischen Johanna, die früh verwittwete Maria, deren Gemahl Ludwig Jagello, König von Ungarn und Böhmen, 1526 in der Schlacht bei Mohacz gegen die Türken fiel und welcher Luthers Lied gilt: „Mag ich Unglück nicht widerstahn.“ Oft hat sie ihren kaiserlichen Bruder um Schonung der Protestanten gebeten, ja auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 ließ sie wie zum Bekenntniß das Evangelium in ihrer Wohnung predigen.[12] Wenn das treue Festhalten ihrer Schwägerinnen an der evangelischen Lehre die Liebe zu derselben in Elisabeths Herzen zeitigte und stärkte, so ist doch wohl der mächtige Zug zu derselben schon seit jenem abstoßenden Benehmen des Kurfürsten, das ihren Blick prüfend in ihr Inneres lenkte, durch dasselbe

gegangen, vor allem aber seit dem Jahre 1523, da sie ihren vertriebenen Bruder nach Sachsen begleitete, wo sie von dem starken, belebenden evangelischen Geiste angeweht wurde. Sie konnte diesem Geiste nicht widerstehen, und immer und immer wieder zog es sie zu Gottes Wort, das damals von Neuem durch die Lande und Herzen zu laufen begann und zu Luthers Schriften. Dazu wirkte manches Wunderbare auf ihr Gemüth ein. Den 15. Juli 1525 sollte nach der Prophezeihung eines Sterndeuters Berlin und Cöln untergehen. Joachim, selbst ein Astrologe, flüchtet mit den Seinen nach Tempelhof; aber der gefürchtete Tag ist bis gegen Abend wie andere Tage. Da mahnt Elisabeth ihren Gemahl, sich doch nicht vor der Creatur zu fürchten, sondern bei seinen Unterthanen zu bleiben, falls sie durch ein Strafgericht Gottes heimgesucht werden sollten. Joachim befiehlt die Rückkehr. Ein furchtbares Gewitter zieht herauf, und vor dem Portale des Schlosses wird der Kutscher mit den vier Pferden vom Blitze erschlagen. Noch erschütternder wirkte in demselben Jahre ein anderes Ereigniß auf sie ein, das wie ein Gottesgericht war. Ein Mönch wüthete in dem Dome gegen

Luther und das selbstständige Forschen in der heiligen Schrift, deren Erklärung und Auslegung allein der Kirche zustehe; da rührte ihn inmitten seines Eifers der Schlag auf der Kanzel, so daß er todt zu Boden sank. Alle diese Ereignisse und Verhältnisse führten Elisabeth immer mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß die evangelische Lehre, welche Luther predigte, allein die ewige Wahrheit sei, aber sie wartete noch zwei Jahre, ehe sie sich dazu bekannte. Langsam, aber desto kräftiger, der Eiche gleich, ist wie unter providentieller Zulassung der Baum der Reformation in den Marken gewachsen; langsam, aber so fest, daß ihn kein Sturm brechen konnte, wuchs vorerst der Baum des Glaubens einer Elisabeth, welche hohe Verdienste um des Evangeliums Sieg in unserem Vaterlande hat.

Indessen hatte sich des Kurfürsten Herz immer mehr von der Reformation abgewandt. Er hatte zwar die hundert Beschwerden deutscher Nation gegen den römischen Stuhl unterschrieben; auch hatte er stets seine Hoheitsrechte der Geistlichkei seines Landes gegenüber aufrecht erhalten; ja er hatte sogar seinen Hofleuten verboten, bei Tetzel

Ablaß zu kaufen, als dieser, der in der Mark so wenig Geschäfte machte, daß er einst in Belitz ausrief: „Entweder sind die Belitzer lauter Engel oder die verstocktesten Sünder!“ mit seinem Helfer Bartholomäus in Berlin war: aber Joachim konnte nichts halb sein und wurde ein Feind der Reformation. Wie er es geworden, läßt sich erklären. — Eine seiner vorzüglichsten Regierungssorgen war, die Bildung in der Mark, in welcher nach seinem eigenen Geständniß Gelehrte so selten waren, wie weiße Raben, durch die Universität Frankfurt zu heben. Dort aber waren Luthers Hauptgegner: der Rector Wimpina, derselbe, der Tetzel zum Doctor der h. Schrift promovirte, derselbe, auf dessen Gutachten das furchtbare Strafgericht an den Juden vollzogen ward, derselbe, welcher auf dem Tage zu Augsburg auf kaiserlichen Befehl an der Confutatio mitarbeitete; dort lehrten der Historiker Carion und Andere. Hatte die Universität schon 1515 der Pest wegen von Frankfurt nach Cottbus verlegt werden müssen, so begann sie später selbst zu kranken, weil sie sich dem Lichte der Wahrheit verschloß, in dessen Strahle das churfächsische Wittenberg herrlich emporblühte. Kein Wunder,

daß der Kurfürst dadurch übel berührt wurde. Zu einer kritischen Stellung zur Reformation war er schon durch seinen früheren Lehrer, den Bischof Dietrich von Bülow, geführt worden, zu einer feindseligen wurde er aber getrieben durch das Auftreten Luthers gegen seinen Bruder Albrecht von Mainz. Dieser wurde nach dem Tode des Erzbischofs Ernst von Magdeburg im Jahre 1513, da er erst 23 Jahr alt war, dessen Nachfolger im Erzbisthum Magdeburg wie im Bisthum Halberstadt, ja ein Jahr darauf Erzbischof von Mainz, mithin Kurfürst, und 1518 Cardinal. Die neuen Würden brachten neue Ausgaben, und die Palliengelder für Mainz betrugen allein 30,000 Ducaten. Albrecht glich in seiner Prachtliebe wie in seiner Verlegenheit sie zu befriedigen ganz seinem Papste Leo X. Er schuldete den Fuggers in Augsburg, den Rothschilden des 16. Jahrhunderts, ungeheure Summen. Der Papst versprach ihm die Hälfte des Ablaßertrages in den deutschen Landen, und Tetzel wurde einer seiner Untercommissarien; doch Luther schlug die 95 Theses an die Schloßkirche zu Wittenberg, und die Geister erwachten, und Albrecht sah eine einträgliche Revenü schwinden trotz der Versammlung

von 300 Mönchen, die zu Frankfurt die Rechtmäßigkeit des Ablasses zu erweisen suchte. Als aber der Cardinal, da Luther auf der Wartburg, seinem Patmos, gehalten wurde, in Halle von Neuem den Ablaß predigen ließ, schrieb Luther „wider den Abgott zu Halle" und drohte zu zeigen, welcher Unterschied zwischen „einem Bischof und einem Wolf" sei, worauf ihm Albrecht antwortete, er wolle sich dergestalt halten und erzeigen, als einem frommen, geistlichen und christlichen Fürsten zustehe, als weit ihm Gott Gnade, Stärke und Vernunft verleihen werde.[13] Es war Albrecht weniger um die Unterdrückung der Reformation zu thun, der er am Ende im Herzen nicht ganz abhold war, als vielmehr um den Verlust bedeutender Einkünfte. Daher ließ er auch sein Magdeburg, das noch zu Anfange des 16. Jahrhunderts seiner herrlichen Kirchen und Stifter wegen von einem päpstlichen Legaten Klein-Rom genannt worden war, ruhig reformiren, da ihm die Magdeburger einen Theil seiner Schulden bezahlten. Doch anders urtheilte Joachim I. über den Handel. Er sah in Luthers Vorgehen gegen Albrecht und den Ablaß eine Mißachtung und Beleidigung seines kurfürst-

lichen Hauses und wurde also ein Feind der Reformation. Dazu führte ihn aber auch der Hinblick auf die Bilderstürmerei so wie auf die Bauernkriege, der es bei ihm nicht zur Unterscheidung zwischen Revolution und Reformation kommen ließ. Zu dem war er der festen Ueberzeugung, daß die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern nicht von dem Einzelnen ausgehen könne, sondern von einem allgemeinen Concil, nicht von dem armen Mönch in Sachsen, nicht von Wittenberg, sondern von Rom. Er verkannte das wunderbare Thun Gottes, der oft das Geringe erwählt. Ps. 113, 7. 8.

Bei dieser sich allmälig steigernden feindlichen Gesinnung gegen Luther und die Reformation gehörte Joachim schon auf dem Reichstage zu Worms zu Luthers Gegnern. Er hatte zwar dort Luther gefragt: „Herr Doctor, wenn ich Euch recht verstehe, so ist das Eure Meinung, daß Ihr Euch nicht anders wollt weisen lassen, denn durch die heilige Schrift?“ worauf ihm die Antwort geworden war: „Ja, gnädiger Herr, oder durch vernünftige Gründe!“ aber er verstand den großen Mann und dessen gottgewolltes Thun nicht. Des-

halb gab auch er dem Kaiser den Rath, dem Ketzer das versprochene Geleit nicht zu halten, deshalb betheiligte er sich an dem Wormser Edict, deshalb eilte er, es in seinen Landen zu veröffentlichen. In seinem Eifer für den Katholicismus ermahnte er 1522 den Magistrat von Berlin und Cöln, die immer spärlicher werdenden Processionen wieder zu heben, ja am Sonntage Oculi 1524 erließ er sogar eine Verordnung an die Stände der Mark, worin er befiehlt, daß sie, „da es ihm aufs Neue glaublich und wahrhaftig unter Andern auch von seiner Universität und sonderlich der Doctorität der theologischen Facultät versichert sei, daß in der neuen, vor Kurzem von Martin Luther verdeutschten Bibel a. und n. Testaments viel hundert Irrthümer sich vorfänden, die Bücher, so unter Luthers Namen ausgegangen, nicht kaufen oder lesen, sondern sich übergeben lassen und die sich Weigernden anzeigen sollten, damit sie die gebührende Strafe empfingen. Diese Verordnung spricht Joachims innerste, freilich irrige Ueberzeugung aus, in welcher er die Lutherische Bibelübersetzung für verfälscht hält; „denn wo aber andere Evangelienbücher," heißt es weiter in derselben, „auch die Bibel alt

und neu Teſtament, lateiniſch und deutſch, die früher bereits im Gebrauch geweſen und nicht von Luther verdeutſcht ſind, vorhanden und bei den Leuten wären, die wollen Wir zu kaufen und zu leſen hiermit nicht verboten haben, denn unſer Gemüth und Bedenken nie geweſen oder noch iſt, die heilige Schrift oder evangeliſche Wahrheit zu verbieten, ſondern allein die Veränderung und Verfälſchung der Bibel, ſo neulich unter M. Luthers Namen ausgegangen.“[14] Noch einmal ließ der Kurfürſt in demſelben Jahre unter dem 25. Auguſt das Wormſer Edict bekannt machen und drohen, Jeden ohne alle Gnade zu ſtrafen und Niemandes zu ſchonen, der ſich dem kaiſerlichen Mandate widerſetzen würde — eine Drohung, die vielleicht auch ſeine Gemahlin ſchrecken ſollte. Dieſe jedoch forſchte, beſonders ſeit ihrer Reiſe nach Sachſen, um ſo eifriger in der h. Schrift. Die Gemüther Joachims und Eliſabeths hatten ſich in Bezug auf die innerſten und heiligſten Ueberzeugungen getrennt. Der Riß ſollte bald offenbar werden.

III.

Die Flucht.

Die Kurfürstin kann dem Drange ihres Herzens nicht widerstehen, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu empfangen. Als ihr Gemahl um Ostern 1527 verreist ist, reicht ihr ein Wittenberger Geistlicher das Sacrament auf dem Schlosse zu Cöln. Ihre eigene Tochter Elisabeth, die Gemahlin Herzog Erichs von Braunschweig, welche gerade zum Besuche in Berlin war, muß dem Vater berichten, was geschehen. Dieser aber, welcher in dem Schritte der Kurfürstin nicht nur ein Vergehen gegen die Kirche, sondern auch einen Eingriff in die landesherrlichen Rechte sieht, dringt entrüstet in das Zimmer seiner Gemahlin, überhäuft sie mit Vorwürfen und Drohungen und geräth dabei so in Zorn, daß er endlich ganz erschöpft auf sein Lager gebracht werden muß. Er verlangt nun, daß seine Gemahlin zur katholischen Kirche zurückkehre und bis Ostern 1528 das Abendmahl unter einer Gestalt nehme; doch sein Beichtvater eröffnet ihr bald darauf, daß diese Frist bis auf das Fest Allerheiligen abgekürzt sei, und daß der Kurfürst,

würde sie sich bis dahin nicht nach der alten Gewohnheit mit Gott dem Allmächtigen vereinigen, solche Weigerung nicht dulden werde, denn er wüßte Solches vor Gott und kaiserlicher Majestät und seiner lieben Landschaft nicht zu verantworten. Nach dieser Mittheilung läßt die Kurfürstin ihren Gemahl daran erinnern, daß er ihr ja in Gegenwart ihres Bruders, des Königs von Dänemark, ihres Sohnes Joachim und ihrer beiden Schwiegersöhne, der Herzöge Erich von Braunschweig und Albrecht von Mecklenburg, bis Ostern Frist gelassen habe, um indessen Gott um Gnade zu bitten, sich zu bedenken und mit göttlicher Hülfe eine Antwort zu geben, und mit ihrer Bitte um die Innehaltung des ersten Termines vereinigt sich die ihres Bruders, der, nachdem ihm das Ansinnen mitgetheilt ist, mit dem Kurprinzen und dem Bischof von Lebus zum Kurfürsten geht. Der aber hält einen Rath über sie mit den drei Bischöfen von Lebus, Havelberg und Brandenburg, den drei Aebten von Zinna, Lehnin und Chorin und den Doctoren Schulenburg, Wolfgang und dem Dechanten von Cöln, Er fragt sie, ob man die Kurfürstin, wenn sie auf ihrem Vornehmen beständig bliebe, vom

Leben zum Tode bringen möchte; aber dafür sind sie denn doch nicht. Er fragt sie dann weiter, ob er sich öffentlich von ihr scheiden dürfe, und dafür sind sie schon mehr, nur wollten sie es nicht gerathen haben. Sie finden vielmehr für gut, daß der Kurfürst seine Gemahlin auf ein Schloß setzen und versperren lasse, und ihr Essen und Trinken gebe. Das war nach Elisabeths eigenen Worten[15] der Rath und Beschluß der Schriftgelehrten über sie. — Ihr Bruder, ihr Sohn und die Ritterschaft verwenden sich für sie und bitten den Kurfürsten, nichts Thätliches oder Unfreundliches ohne Aller Rath, Willen nnd Wissen gegen seine Gemahlin vorzunehmen; dieser aber läßt ihr sagen, daß sein Beichtvater aus eigener Vollmacht die Feier des heiligen Abendmahls unter einerlei Gestalt auf Allerheiligen von ihr verlangt habe, und daß es bei dem zuerst bestimmten Termine bleiben sollte.

Doch Joachim läßt nicht ab, auf jene Feier des heiligen Abendmahls, auf die Rückkehr seiner Gemahlin in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zu dringen. Es treibt ihn hierzu nicht allein die Ueberzeugung von der unumstößlichen Wahrheit der katholischen Religion, sondern auch die Rücksicht

auf sein Land, in welchem Luthers Lehre immer mehr um sich griff, vor Allem aber sein consequenter Sinn. Hatte er doch oft erklärt, die Lutherische Ketzerei ohne Ansehn der Person strafen zu wollen. Hatte er sich doch noch unter dem 4. Juli 1527 mit den Prälaten, Grafen, Herren, der Ritterschaft und den Städten vereinigt, bei den löblichen, hergebrachten Ceremonien und christlichen Ordnungen zu verharren, und die katholischen Geistlichen bei ihren bisherigen Rechten und Einkünften zu schützen! Mußte doch der Abfall von der katholischen Kirche in den Marken immer größer werden, sobald der Uebertritt der Kurfürstin zur Reformation bekannt wurde! Fühlte er sich doch verpflichtet, zuerst dem Abfalle in der eigenen Familie zu wehren! So aber war für die Kurfürstin das Aeußerste zu fürchten.

Diese jedoch blieb dem evangelischen Glauben treu, dessen Kraft und Trost ihr besonders in jenen Tagen inneren Kampfes ein neues Zeugniß seiner Wahrheit bringen mochte. Wie fest sie an demselben hing, zeigt ein Brief an den Kurfürsten von Sachsen, worin sie sagt: „Sie wisse sehr wohl, ihres Gemahls Absicht sei keine andere, als daß sie

das Testament Jesu Christi für Irrthum und Ketzerei halten solle. Sie hoffe jedoch zu Gott, ihr Seligmacher werde sie gnädig davor bewahren und ihr Beständigkeit verleihen, damit sie bei seinem göttlichen Worte bis an ihr Ende bleibe. Denn eher als sie sich davon abbringen lasse, wolle sie die ganze Welt und das Leben dahin geben.“[16]

In Sachsen war Friedrich der Weise schon den 5. Mai 1525 im 63. Lebensjahre sanft und selig in dem Herrn entschlafen und ihm Johann der Beständige in der Regierung gefolgt, der dem Bruder in seiner treuen Liebe zum Evangelium glich. Auf ihn hoffte die bedrängte und geängstigte Nichte nicht umsonst; er erbot sich sie gern zu beherbergen und ihr nach seinem Vermögen mitzutheilen.

Den 24. März 1528, da der Kurfürst nach Braunschweig gereist war, öffnet Joachim von Götze, der Kurfürstin Thürhüter, die Wasserpforte des Schlosses und führt, unterstützt von Achim von Bredow, einen Nachen über den Festungsgraben. Die Kurfürstin, begleitet von ihrem treuen Kammerfräulein Ursula von Zedwitz, trägt Bauerntracht. Es ist Spätabend, aber es ist auch Spätabend ihres einstigen reichen Glückes. Die Thränen

des Abschieds von ihrer Familie, ihrer Hauptstadt, ihrem Lande perlen in ihrem Auge; doch sie besteigt den bereit gehaltenen Bauernwagen. Der aber rollt fort. Da bricht ein Rad. Die Kurfürstin giebt ihren Schleier zur nothdürftigsten Reparatur. Sie erreicht die Grenze. Schon den 26. März ist sie in Torgau.

Eilboten bringen dem Kurfürsten die Kunde von der Flucht. Sein Grimm gilt zunächst Elisabeths Bruder, den er für den Urheber dieser Beschimpfung seines Hauses hält, dann aber verlangt er von dem Kurfürsten von Sachsen, daß er ihm seine Gemahlin sofort zurücksenden solle, und im folgenden Jahre wird Joachim von Götze gerichtlich verklagt.

Die Flucht der Kurfürstin machte einen gewaltigen Eindruck; auch das Herz Luthers hat sie tief bewegt. In dem Gefühle ihrer großen Bedeutung für die Sache der Reformation schreibt er schon den 28. März an Dr. Wenceslaus Link in Nürnberg: „Versammle eilends die Gemeinde an heiliger Stätte zum gemeinsamen Gebete, daß der Herr Christus den Satan zertrete; denn derselbe brüllet wie ein wilder und hungriger Löwe nach

unſerm Blute. Aus Berlin iſt die Markgräfin entflohen, mit Hülfe ihres Bruders, des Königs von Dänemark, zu unſerm Landesfürſten; denn der Markgraf hatte beſchloſſen, wie man ſagt, ſie einmauern zu laſſen wegen Genuſſes des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt. Bitte für unſern Fürſten: der fromme Mann und herzliche Menſch iſt doch ja wohl geplagt; er iſt würdig, daß wir ihm mit unſern Gebeten beiſtehen.“[17] Und dieſe Gebete waren nicht ohne Segen.

IV.

Die nächſten Folgen der Flucht.

Große Ereigniſſe in fürſtlichen Familien wirken weithin. Die Flucht der Kurfürſtin hatte nicht nur das Band gelöſet, das ſie mit ihrem Gemahl vereinte, welcher in ihrer heimlichen Entfernung „eine freventliche, gewaltſame und muthwillige That“ ſah, angeſtiftet von den lutheriſchen Ketzern, ſie mußte noch andere Bande wenn nicht löſen, ſo doch lockern. Herzog Georg der Bärtige von Sachſen, des Kurprinzen Schwiegervater, jener eifrige Katholik, der einſt Luthern, als dieſer bei der Leipziger

Disputation über die Auctorität der Concilien zu der der heiligen Schrift hinwegschritt, das Wort zurief: „Das walt die Sucht!“ dringt daher, nachdem ihm Elisabeth die Motive zu ihrer That dargelegt hatte, auf die Rückkehr zu ihrem Gemahl, den er zugleich zur Versöhnung mit seinem „armen, gebrechlichen und verführten Weibe“ ermahnt. Zur Rückkehr wird die Kurfürstin auch aufgefordert von ihrem Schwager, dem Cardinal Albrecht, selbst von dem Landgrafen Philipp von Hessen; doch sie bleibt. Der schriftlichen Unterhandlungen müde, sendet Joachim Bewaffnete nach Torgau, seine Gemahlin zurückzubringen; aber der Oheim schützet die Nichte. Noch einmal kommt es zu Jüterbogk zwischen kursächsischen und kurbrandenburgischen Räthen zu Unterhandlungen, aber ohne Resultat. Joachim bleibt beständig in seiner Forderung, die Kurfürstin solle durch einen Fußfall Abbitte thun und zu den Ordnungen und Einrichtungen der katholischen Kirche zurückkehren, Johann der Beständige aber bleibt beständig in dem erbetenen und versprochenen Schutze seiner Glaubensgenossin. Ein Krieg droht darob zu entbrennen. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 sollte des Kaisers Machtwort

Johann den Beständigen zur Zurücksendung der Kurfürstin zwingen. Den 2. Mai 1530 zog Johann der Beständige mit Jonas, Spalatin und Melanchthon in Augsburg ein, den 29. Mai brach Joachim mit seinen beiden Söhnen, mit dem Bischofe Georg von Blumenthal, mit Wimpina und Anderen dorthin auf und den 15. Juni hielt der Kaiser seinen feierlichen Einzug und zu seiner Rechten der päpstliche Legat Campeggio, welchen Joachim nach der Benediction in einer herrlich gesetzten lateinischen Rede begrüßte. Während dieses Reichstages war der Kurfürst nicht nur ein eifriger, sondern auch ein erbitterter Gegner des Protestantismus, da dieser, wie er glaubte, nicht nur den Frieden der Christenheit, sondern auch seines Hauses vernichtet hatte; ja, er hatte sogar in Augsburg selbst den Aerger, seinen Vetter, den Markgrafen Georg von Brandenburg unter den muthigsten Bekennern des Evangeliums zu sehen. Deshalb war es ihm vor Allem eine große Freude, im kaiserlichen Auftrage den bekannten, den Protestanten äußerst nachtheiligen Reichstagsabschied zu verkündigen, welchen er Drohungen und Beschuldigungen hinzufügte, die selbst das Mißfallen des Kurfürsten Albrecht und

des Kaisers erregten. Hinsichtlich seiner Gemahlin aber bestimmte zwar der Kaiser, daß dieselbe ohne alle Bedingungen zu ihrem Gemahl zurückkehren sollte, jedoch sie blieb wiederum. Dagegen wurde dem Kurfürsten noch in demselben Jahre die Freude, daß ihm Papst Clemens VII. reiches Lob für sein Verhalten zu Augsburg spendete, da er von dem Cardinal Campeggio gehört hatte, der Kurfürst habe so für Gott und den Glauben gesprochen, daß Alle geglaubt hätten, er sei von dem göttlichen Geiste angeweht gewesen.[18]

Durch die Seele der Kurfürstin ging indeß mancher Schmerz. Unverwandt hing ihr Auge an der sich entfaltenden edlen Pflanze der Reformation, welche die Stürme zu brechen drohten. Schon 1529 hatte Joachim, wie Luther an Spalatin schreibt, die evangelischen Prediger Jüterbogk's an der märkischen Grenze aus der Stadt locken und durch 40 Reiter gefangen nehmen lassen; nach den Gesinnungen aber, welche er auf dem Reichstage zu Augsburg ausgesprochen hatte, stand zu befürchten, daß ihre Glaubensgenossen in der Mark seinen Zorn im umfassendsten Maaß fühlen sollten. Die protestantischen Fürsten hatten zwar den

29. März 1531 zu Schmalkalden einen Bund auf sechs Jahre geschlossen und sich das Wort gegeben, sich zu schützen, wenn einer unter ihnen des Evangeliums wegen angegriffen werden sollte, aber Joachim ging den 2. Februar 1533 auf der Moritzburg zu Halle mit dem Kurfürsten Albrecht und den Herzögen Georg von Sachsen und Erich von Braunschweig und Anderen ein Bündniß ein, durch welches sie sich verpflichteten, bei den Ordnungen, Ceremonien und Gebräuchen ihrer Voreltern mit ihren Unterthanen zu verharren, wenn nicht Etwas durch ein allgemeines Concil geändert würde, und von den Gegnern angegriffen, sich gegenseitige Hülfe und Beistand zu leisten. So sah Elisabeth dunkles, verderbendrohendes Gewölk sich aufthürmen. Tiefe Betrübniß brachte ihr damals auch der schon oben erwähnte, mißlungene Versuch ihres Bruders Christian, die verlorene Krone wieder zu gewinnen. Kurz vor dem Reichstage zu Augsburg war es dem Kaiser, seinem Schwager, in Innsbruck gelungen, den wankelmüthigen Fürsten zur Freude des Papstes zur katholischen Kirche zurück zu bringen. Im Vertrauen auf des Papstes und des Kaisers Hülfe ging er nach Norwegen und es gelang ihm auch

wirklich mit Hülfe der katholischen Partei das Land zu erobern und sich krönen zu lassen; allein von den Schweden und von einer dänisch-lübeck'schen Flotte bedrängt, ging er, um zu unterhandeln, zu seinem Oheim Friedrich I. 1532 nach Copenhagen, der ihn darauf, von dem Adel dazu getrieben, auf Schloß Sonderburg in strenger, harter Haft halten mußte. Die herrliche Fürbitte für den gefangenen König an Friedrich I. (Wittenberg, Vigilia Michaelis 1532) hat Luthern wohl nicht allein sein eignes Mitleid mit dem unglücklichen Fürsten, sondern auch der Schmerz der Schwester Elisabeth dictirt. Er bittet und ermahnt darin den König von Dänemark, er wolle sich seines gefangenen Vetters erbarmen, dem Exempel Christi nach, der für uns, seine Feinde, gestorben ist; dürften wir auch nicht für die Feinde sterben, so sollten wir doch barmherzig gegen sie sein. Wenn sein Vetter nicht auf Vertrauen, sondern als ein Feind zu ihm kommen wäre gefangen, so würde er ohne Zweifel dennoch sich vetterlich gegen ihn halten; um wie viel mehr würde er Solches nun thun, weil Christian Alles verlassen und — wie er gehört — sich als ein verlorener Sohn seinem Oheim als einem Vater

ergeben habe. Weil denn das eine große Demuth sei, und wir vor Gott annoch Gnade bedürften, werde Königl. Majestät ohne Zweifel ein edles Opfer und herrlichen Gottesdienst thun, wo sie auch väterliche Gnade und väterliche Treue gegen den armen gefangenen Mann erzeigten, und es werde endlich am Todtbette solch Werk Königl. Majestät ein großer Trost und im Himmel eine sonderliche Freude, dazu auf Erden ein großer Ruhm und Ehre sein.[19]

Unter den Tagen der Trauer, welche das Jahr 1532 der Kurfürstin brachte, war einer der schwärzesten der 16. August. Da starb Johann der Beständige. Die Kunde von dem Nürnberger Religionsfrieden, geschlossen den 2. August 1532, hatte ihm noch vor seinem Abscheiden eine große Freude gebracht. In den Tagen der abnehmenden Kräfte tröstete ihn vor Allem das Lied: Gott der Vater wohn' uns bei und laß uns nicht verderben, mach' uns aller Sünden frei und helf' uns selig sterben. Wie Johann so treu und freudig im Bekenntniß gewesen war, daß ihn die dankbare evangelische Christenheit durch den Beinamen der Beständige ehrte, so war er auch treu gewesen in dem

Schutze seiner Nichte Elisabeth. Sein Sohn und Nachfolger Johann Friedrich hegte zwar dieselben edlen Gesinnungen gegen die Flüchtige wie sein Vater, konnte sie aber bei seinen geringeren Revenüen nicht in gleichem Maaße wie jener unterstützen. Deshalb gerieth sie immer mehr und mehr in die drückendste Noth. Vergebens wandte sie sich 1533 mehrmals mit der Bitte um Unterstützung an die märkischen Landstände, „damit sie nicht zur Schande ihrer Kinder und aller Brandenburger ihren Unterhalt bei Freunden und Fremden erbetteln müsse“: Joachim blieb unerbittlich, denn er wollte sie durch die Noth zur Rückkehr zwingen. Der drückende Mangel und die beständigen Gemüthsbewegungen brachten ihr im Winter von 1532 bis 1533 zu Weimar eine schwere Krankheit. Der Kurfürst erlaubte auch damals seinen Söhnen nicht, die kranke Mutter zu besuchen; dagegen finden wir im Jahre 1534 die zweite Tochter der Kurfürstin Elisabeth, die Gemahlin des Herzogs Erich von Braunschweig, längere Zeit bei ihrer Mutter.[20] Auch damals war die Tochter noch eine eifrige Gegnerin Luthers und der Reformation. Erst 1538 sollte sich ihr Herz der evangelischen Lehre erschließen,

ja sie sollte sogar für die Braunschweigischen Lande das werden, was ihre Mutter den Brandenburgischen war. Dieser aber winkte im Jahre 1534 die Hoffnung, nicht nur ihren Bruder aus seinem Kerker befreit zu sehen, sondern auch ihr nordisches Vaterland wieder zu begrüßen; denn nach dem Tode Friedrichs I, da dessen Sohn noch nicht förmlich zu des Vaters Nachfolger gewählt worden war, brach Graf Christoph von Oldenburg, durch Lübeck unterstützt, zur Befreiung Christian II. auf. Schon war Christoph am 16. Juli 1534 in Copenhagen eingezogen, schon war Elisabeth aufgefordert worden, aus Sachsen nach Dänemark zu kommen: da erklärte sich der Adel für Friedrichs Sohn, Christian III., und Elisabeths Bruder blieb in seinem Kerker. Mehr noch als diese vereitelte Hoffnung schmerzte sie der Schritt, welchen ihr Gemahl den 22. October 1534 zu Cöln a. d. S. that. Hier, wo Joachim gegen die Hausordnung seines Ahnen Albrecht Achilles die Brandenburgischen Lande theilte, mußten ihm seine beiden Söhne eidlich und urkundlich geloben, daß sie und ihre Erben mit ihren Landen und Leuten zu jeglicher Zeit bei dem alten christlichen Glauben, Religion, Ceremonien

und Gehorsam der heiligen christlichen Kirche bleiben wollten.[21] Hatte die Kurfürstin schon nach einem Briefe vom 27. September 1534 mit Betrübniß gehört, daß ihre Söhne sich vom Worte Gottes abgewandt und ein neues Bündniß versiegelt und zu Halle geschworen, auch nach dem Tode ihres Herrn und Vaters dem göttlichen Worte keine Statt zu geben, hatte sie jenen Brief mit den Worten geschlossen: „Da behüte Euer Liebe der allmächtige Gott vor!“ so sah sie sich jetzt wirklich in ihrer heiligsten und innigsten Hoffnung getäuscht; denn Elisabeth wünschte den Sieg des Evangeliums ebenso sehnlich wie ihr Gemahl den Untergang der Luther'schen Ketzerei. Dieser aber sollte bald dem vergeblichen Ankämpfen gegen die Reformation, so wie der Selbstüberwindung bei seinem strengen Verhalten gegen seine Gemahlin enthoben werden.

V.

Vermählung und Tod.

Manches Ereigniß bewegte die Familie der Kurfürstin seit der Flucht derselben; aber es war ihr nicht vergönnt dabei zu sein. Ein Jahr nach derselben, den 29. August 1529, war ihr Sohn

Johann verlobt worden mit Katharina, der älteſten Tochter des Herzogs Heinrich II. von Braunſchweig-Wolfenbüttel. Dadurch trat Johann zwar einem Hauptgegner der Reformation nahe, aber die feindſelige Geſinnung deſſelben blieb ohne Einfluß auf ſeinen künftigen Schwiegerſohn, der erſt 1537 mit ſeiner Tochter vermählt wurde. — Den 23. December 1529 wurde auch die jüngſte Tochter der Kurfürſtin, Margaretha, mit dem Herzog Georg von Pommern verlobt und im folgenden Jahre mit ihm vermählt, wodurch die freundſchaftlichen Beziehungen zweier Fürſtenhäuſer nach langem Streite ihren Abſchluß erhielten. Der Herzog Georg ſtarb ſchon den 9. Mai 1531, und im folgenden Jahre vermählte ſich Margaretha mit Johann II. von Anhalt, der mit Luther in Briefwechſel ſtand und die Reformation in ſeinem Lande mit ſeinen Brüdern verbreitete. Mehr noch als auf dieſe ihre Tochter richtete ſich der Blick Eliſabeths auf den Kurprinzen, in deſſen Hand einſt das Geſchick der Mark auch in Bezug auf die Reformation gelegt ſein ſollte. Dieſer aber hatte Luther und ſeine Lehre achten gelernt, da er in Wittenberg mit dem Reformator bekannt geworden war, beſonders aber

da er, ein sechzehnjähriger Jüngling, auf dem Tage zu Worms 1521 dessen mannhaftes Bekenntniß vor Kaiser und Reich vernommen hatte; doch die gleiche Liebe zum Vater wie zur Mutter brachte ihm nicht nur einen schweren inneren Kampf, sondern sie trieb ihn auch zur gewissenhaftesten Prüfung der neuen Lehre. Deshalb wollte er über den Genuß des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt von Luther selbst belehret sein, der ihm den 30. April 1532 schreibt, daß es wider Gott sei, wissentlich eine Gestalt wider Gottes Ordnung zu nehmen. Aber aus seinem innern Kampfe wurde der Kurprinz damals zu einem anderen gerufen. Der Sultan Soliman, der Constantinopel zur Hauptstadt der Welt machen und das Kaiserthum der Deutschen an sich bringen wollte, war mit einem mächtigen Heere nach Ungarn aufgebrochen. Dem Kurprinzen wurde die Führung von 6000 Mann in dem 80,000 Mann starken herrlichen deutschen Heere. Den 10. August 1532 reiste er von Berlin ab. Luther gab ihm seinen Segen zum Kampfe. Bei Günz führte Joachim mit den niedersächsischen Truppen den Sieg herauf. Der Kaiser schlug ihn deshalb im Angesichte des ganzen Heeres zum Ritter.

Groß war der Jubel, als er im folgenden Jahre nach Berlin zurückkehrte; doch die Glocken, deren Geläute die Freude der Heimkehr verkündete, sollten bald darauf dem Sieger wie seiner Familie in Trauer erklingen; denn den 27. Januar 1535 starb seine Gemahlin Magdalena von Sachsen. Sie war noch nicht 28 Jahr alt. Der Schreck über eine Feuersbrunst hatte ihr vier Wochen nach der Geburt ihres jüngsten Sohnes den frühen Tod gebracht.

Der Kurprinz verheirathete sich sehr bald wieder. Schon den 21. März 1535 wurde er zu Wilno verlobt mit Hedwig, der ältesten Tochter des Königs Sigismund I. von Polen, der das alte freundschaftliche Verhältniß zwischen seinem Lande und Kurbrandenburg zu befestigen wünschte. Diese Verlobung brachte den Gemüthern eine große Bewegung; denn Hedwig war Katholikin. Die eifrigen Gegner der Reformation in der Mark freuten sich daher über diese Wahl, während die Freunde derselben mit Befürchtungen auf sie blickten. Auch Elisabeth theilte diese Befürchtungen, allein ohne Grund. König Sigismund war ein milder friedliebender, in Glaubenssachen toleranter Fürst und

dieſe ſeine Eigenſchaften waren der Tochter Erbtheil geworden. Dazu kam, daß dieſe bei dem Drucke, welchen ihre Stiefmutter Bona, die Tochter des Herzogs Johann Galeazzo von Mailand, in ihrer Herrſchſucht auf ſie ausübte, durch eine Schule der Leiden gegangen war. Hedwig iſt zwar dem katholiſchen Glauben bis an ihr Lebensende treu geblieben, aber es iſt ihr auch bis zu ihrem Tode die milde Geſinnung gegen die Evangeliſchen geblieben.

Joachim II. rüſtet ſich zur Brautfahrt gen Krakau. In hochfürſtlicher Pracht will er dort einziehen. Sein Vetter, der Herzog Georg der Fromme von Jägerndorf, läßt Vorbereitungen treffen, den durch ſein Land reiſenden Kurprinzen und deſſen Gefolge auf's beſte zu empfangen. Auch der Vater des Kurprinzen, der den Sohn begleiten will, ſchickt ſich zur Reiſe an; da ſtirbt er den 11. Juli 1535 im 51. Lebensjahre zu Stendal. Dort aber hatte er vor 33 Jahren das herrlichſte Feſt ſeines Lebens, ſeine Vermählung mit Eliſabeth gefeiert. Seine Leiche wurde in dem Dome zu Köln a. d. S. beigeſetzt. Es iſt ſtarken, uneigennützigen und aufrichtigen Charakteren eigen, daß ſie ſich, wie weit ſie auch ihre Ueberzeugungen und Beſtrebungen von

einander abgeführt haben, dennoch im Grunde des Herzens gegenseitig achten und ehren. Joachim hat seiner Gemahlin bis zu seinem Lebensende die vollste Achtung gezollt, ja wir können dreist fragen, ob er nicht in der Stille bei dem Riße, den nicht er, sondern die Zeit der Reformation durch die Herzen und Familien gehen ließ, eben so viel, ja noch mehr gelitten hat, als seine flüchtige Gemahlin. Sein letzter Wille bestimmte, daß die Leiche der Kurfürstin einst neben der seinigen beigesetzt würde; der Wunsch, neben ihm bestattet zu werden, ist aber auch die vorletzte Bestimmung in dem Testamente der Kurfürstin.[22] Wie mild er in der letzten Zeit seines Lebens gesinnt war, da er wohl fühlte, daß seine eifrigen Arbeiten und Mühen seines Körpers Kraft schneller, als zu erwarten stand, aufgezehrt hatten, geht auch daraus hervor, daß er seinem Sohne auf der Kurfürstin Bitten den 10. Febr. 1535 eine Urkunde auszustellen erlaubte, nach welcher Joachim von Götze, der Elisabeth Thürhüter, der nach des Kurfürsten Ansicht schon der Felonie wegen des Todes schuldig war, auf seine Güter in der Mark zurückkehren durfte. Luther hat diesen aufrichtigen Gegner der Reformation

hoch geachtet und für ihn gebetet; unser Vaterland verdanket aber seinem Joachim I. sehr viel. Selbst die evangelische Kirche gedenket seiner im Preise des göttlichen Waltens: er hat bei seinem Festhalten an dem Katholicismus, so weit seine Macht reichte, den Stürmen gewehrt, die sich erhoben, als das Alte stürzte; er hat bei seiner Stellung zur Reformation Tausende vor der Versuchung bewahrt, der Fürstengunst wegen ihren Glauben zu ändern. Langsam zog unter ihm die evangelische Lehre durch die Marken, aber sie schritt also zum Siege.

VI.

Die Markgräfin von Lichtenberg.

Die Kunde von dem Tode Joachims I. wurde der Kurfürstin zu Torgau. Damit schien zwar die Stunde der Rückkehr in die Heimath geschlagen zu haben; aber sie war dennoch fern. Die Söhne sandten wohl alsbald nach dem Tode des Vaters ihren Rath Dietrich Flans mit der Bitte zu der Mutter, zu ihnen zu kommen, und Joachim II. ersuchte in einem Schreiben vom 11. Juli 1535 den gewissenhaften Johann Friedrich

um seine Erlaubniß dazu, indem er ihm darin zugleich seinen Dank sagte, daß er seine liebe Frau Mutter bisher „fürstlich, ehrlich und wohl unterhalten"; aber vorher waren noch zwei Forderungen zu erledigen. Elisabeth verlangte nämlich, daß ihr das Leibgedinge sofort überwiesen und daß es durch die kursächsischen Räthe Georg von Minkwitz und Benedict Pauli, welche sie deshalb zu ihrem Sohne gesandt hatte, bis zu ihrer Rückkehr verwaltet würde. Mußte schon das Ansinnen der Mutter, ihre Güter durch die kursächsischen Räthe verwalten zu lassen, den Söhnen wenigstens unangenehm sein, so verlangte sie in der zweiten Forderung noch weit Größeres und Wichtigeres. Sie begehrte darin, sich, ihren Dienern und Dienerinen in allen zu ihrem Leibgedinge gehörigen Pfarren und Kirchspielen das heilige Evangelium nach Gottes Wort und nach der Augsburgischen Confession, wie Solches in Sachsen gehalten wurde, predigen und das hochwürdige Sakrament derselben gemäß reichen zu lassen.[23] Diese ihre Forderung aber beeinträchtigte das Reformationsrecht des Landesfürsten. Während der Verhandlungen hierüber kam die Vermählung Joachims II.

mit Hedwig von Polen immer näher. Sie wurde den 1. Sept. 1535 zu Krakau auf's Glänzendste gefeiert. Die Mark erhielt dadurch eine treffliche Fürstin, den Kindern Joachims wurde eine sorgende Mutter und er selbst fühlte sich glücklich in der Liebe seiner neuen Gemahlin; doch dort in dem seinem Lande benachbarten Sachsen weilte noch in der Ferne des Kurfürsten Mutter, die in ihrer Liebe zu dem evangelischen Glauben wie zu ihrem Sohne nicht aufhörte um die Seele dieses für jenen zu werben, und deren Herz bange Befürchtungen erfüllten, da zu jener Zeit, den 4. Sept. 1535, des Kaisers Bruder Ferdinand von Joachim forderte, seine Mutter nicht eher in die Mark aufzunehmen und ihr ihre Güter zu übergeben, bis sie sich verpflichtet hätte, zu den Ceremonien der katholischen Kirche zurückzukehren und mit ihren Untherthanen darin zu verbleiben.[24] Nach mehreren Verhandlungen, die zu Anfange des Jahres 1536 zu Lochau, Berlin und Torgau stattfanden, bot daher Joachim der Mutter 4300 Gld., Johann aber 1700 Gld. Einkünfte an. Sie nahm das Anerbieten an. Johann Friedrich aber räumte ihr sein Schloß Lichtenberg ein. Sie richtete es sich,

nachdem sie früher abwechselnd in Torgau, Wittenberg und Weimar gewohnt hatte, wie eine Residenz ein, weshalb sie von den Sachsen die Markgräfin von Lichtenberg geheißen wurde.

Es kann befremden, daß Elisabeth bei ihrer Liebe zu ihren Kindern und zu ihrem Lande nicht alsbald nach des Kurfürsten Tode ohne jegliche Bedingung zurückkehrte, aber sie leiteten noch höhere Motive als diese natürliche Liebe. „Die Markgräfin von Lichtenberg" war eine Macht geworden, eine Macht für die Sache der Reformation überhaupt, eine Macht über ihre Söhne. Diese wollte sie, wie schwer ihr das Bleiben auch fiel, ausüben zum Heile der letzteren wie ihrer Länder. Wußte sie doch, daß in dem Herzen ihrer Söhne Etwas war, was sie selbst gepflanzet und gepflegt, was weder die Abneigung ihres Gemahls von der evangelischen Lehre, noch die politischen Verhältnisse hatten gänzlich vernichten können, hoffte sie doch fest, daß es hervorbrechen und erblühen würde zum Segen für die evangelische Kirche!

Joachims II. Hinneigung zu Luther und dessen Lehre, die oft hervor getreten war, konnte nicht unbekannt geblieben sein: Die Fürsten, welche den

Schmalkaldener Bund geschlossen hatten, hofften daher bei seinem Regierungsantritte, er werde demselben beitreten, ja der Landgraf von Hessen, ein ebenso offener wie eifriger Fürst, sprach diese Hoffnung in seinem Beileidsschreiben geradezu aus, indem er in Bezug auf den Eid, welchen der Kurfürst dem Vater geschworen, hinzufügte: „Joachim habe, wenn auch versprochen, Luther nicht zu folgen, doch niemals verschworen, dem Evangelium zu glauben und zu folgen.“ Doch dieser, schon an sich kein entschiedener Charakter, hatte Rücksichten zu nehmen. Noch lebte sein erster Schwiegervater Georg von Sachsen, jener erbitterte Gegner der Reformation, und sein zweiter Schwiegervater, König Sigismund, drang in ihn, das allgemeine Concil abzuwarten; am meisten aber verzögerte den Schritt, welchen er später doch that, der Hinblick auf seine katholische Gemahlin. Kannte er doch den unsäglichen Kummer, den die Glaubens-Verschiedenheit seines Vaters und seiner Mutter der Familie gebracht hatte! So hielt er mit seinen religiösen Ueberzeugungen an sich, hemmte aber den Gang der Reformation durch die Mark in keiner Weise, ja er freute sich wohl desselben in der Stille. Aber

auch die Reformation mußte sich damals noch in der Stille ausbreiten, denn die Märker fürchteten, der Sohn werde in seinem Verhalten gegen dieselbe doch zuletzt in die Fußtapfen seines Vaters treten.

Während der Kurfürst noch zauderte, sich für die Reformation zu erklären, trat sein Bruder, der Markgraf Johann, ein entschiedener, aber dabei toleranter Fürst, der den evangelischen Glauben mit aufrichtigem Gemüthe erfaßt hatte, sogleich bei dem Antritte seiner Regierung der Sache der Evangelischen bei. Die Herzöge Georg von Sachsen und Erich von Braunschweig mahnten ihn zwar, als er sich dem Schmalkaldischen Bunde anschließen wollte, an das Bündniß, das sein Vater auf der Moritzburg zu Halle mit ihnen eingegangen war; aber Johann war der Ueberzeugnng, daß jene Verhandlungen seines Vaters in Religionssachen für ihn nicht bindend wären. Erst als sein Bruder Joachim ihn auf den vor Kurzem mit ihm geschlossenen Vertrag hinwies, wonach keiner der Brüder ein Bündniß eingehen sollte, welches dem Andern Schaden bringen könnte, stand er von dem offenbaren Beitritte zum Schmalkaldischen Bunde ab. Dagegen

führte er die Kirchenverbesserung mit der ihm eigenen Umsicht in seinem Lande fort. War er schon früher der Liebling seiner Mutter gewesen, so war er es jetzt um so mehr, da er ihr erklärter Glaubensgenosse war. Zu Anfange des Jahres 1537 besuchte er die Mutter zu Torgau. Er bittet sie, ihm durch Luthern einen Geistlichen entweder zum Hofprediger oder zum Pfarrer in Cottbus zu wählen. Luther sendet dem Markgrafen seinen lieben Johann Mantel, denselben, dem seine Trostschrift wider des Todes Anfechtung gilt [25], „um der Kurfürstin Sohne, seinen Landen nnd Leuten mit Anrichtung der göttlichen Ceremonien nach Vermögen dienstlich zu sein, wie er dessen Mutter einst zu Wittenberg mit dem göttlichen Worte und Reichung der Sacramente gedient". Mantel ging nach Cottbus. Das zweite der beiden Schreiben, das Elisabeth in dieser Angelegenheit unterm 25. Mai 1537 an ihren Sohn richtet, läßt ihre Freude über des Markgrafen Festhalten an dem Evangelium recht erkennen, wenn es in demselben heißt: „Wir haben Eurer Liebe Antwort empfangen und sind herzlich erfreut, daß Eure Liebe ein beständiges christliches Gemüth ob dem göttlichen Worte haben; bitten ganz freundlich

und mütterlich, Eure Liebe wollen an solcher klaren und hellen Wahrheit mit angefangenem, beständigen Gemüthe feste bleiben, als wir hoffen, daß Dieselben thun werden.[26] Die Markgräfin von Lichtenberg war in Wahrheit eine Macht an den Marken der evangelischen Kirche, diese zu beschützen und zu erweitern, und schon war ihr eine Freude geworden, welche ihre langen inneren Kämpfe aufwog, die, daß ihr jüngster Sohn mit Herz und Hand dem evangelischen Glauben zugehörte.

Um diese Zeit richteten sich der Kurfürstin Blicke wiederum und zwar in doppelter Sorge gen Dänemark. Dorthin war Christoph von Oldenburg aufgebrochen, um Elisabeths entthronten Bruder zu befreien. Im April 1535 führte ihm ein Hülfsheer zu Albrecht VII. von Mecklenburg, [der Gemahl Anna's, der ältesten Tochter der Kurfürstin, die seit dem 17. Jan. 1524 mit ihm vermählt war, nachdem sie 1521 den Schleier abgelegt hatte, den sie auf des Vaters Geheiß genommen. Anna folgte in treuer Liebe ihrem Gemahl, obwohl sie in gesegneten Umständen war. Während der Belagerung Copenhagens wurde sie von einem Sohne entbunden. Die Hungersnoth in der belagerten Stadt wurde

so groß, daß man Hunde und Ratten verzehrte, aber König Christian III. versorgte den Herzog und seine Gemahlin mit Lebensmitteln bis zur Uebergabe derselben. Herzog Albrecht starb 1547, Anna überlebte ihn bis 1567. Ihr erst geborner Sohn Johann Albrecht ward ein Fürst, welcher der Großmutter in seiner Liebe zu der evangelischen Kirche glich. [27]

VII.

Die Kurfürstin in Luthers Hause.

Große anhaltende Gemüthsbewegungen vermögen endlich den Körper, das Organ der Seele, besonders den des schwachen Weibes, wenn auch nicht zu brechen, doch zu zerrütten. Elisabeth hatte Jahre lang in den furchtbarsten inneren Kämpfen gestanden, sie hatte, obwohl eine Fürstin, bittere Armuth ertragen, ihr Gemahl war in die Ewigkeit gegangen ohne Abschied von ihr; noch war sie von ihren Kindern getrennt, noch war, was sie ersehnt, wofür sie Alles gelitten, nicht gekommen: des Evangeliums Licht wurde noch durch dunkles Gewölk gehalten; ja es schien, als ob es dasselbe in der

Kurmark nicht durchbrechen sollte; — da erlahmte ihres Leibes und ihrer sonst so hellen Seele Kraft. Johann Friedrich gab sie seinem Luther zu leiblicher und geistlicher Pflege in sein Haus. Dort war ja das Kleinod, das ihm Johann der Beständige in seinem Testamente ganz besonders empfohlen hatte, [28] in den schweren Anfechtungen am besten geborgen.

„Ein groß Theil ihrer Bekümmerniß war die Verzögerung ihrer Rückkehr", also ein tiefes Heimweh nach den Ihrigen und ihrem Vaterlande; „manchmal besserte sich ihr Zustand auf einige Stunden, dann fiel sie aber alsbald wiederum in beschwerliche Gesichte." Elisabeth hatte seit ihrer Flucht oft in so drückender Armuth gelebt, daß sie Schulden zu machen gezwungen war; ihre Einschränkung und Sparsamkeit schlug in Folge ihrer Krankheit, als sie von ihren Söhnen Geld erhielt, in das Gegentheil um. Daher schreibt Luther an den Vicekanzler Burkhardt, daß sie „zu lächerlicher Kindheit gekommen sei seit dem Tage, wo sie Geld empfangen habe; dies verschwende sie unmäßig und gebe auch denjenigen, welche sie bei ruhigem Verstande hasse;" und in einem Briefe an den Kurfürsten Johann

Friedrich vom 16. Nov. 1537 sagt er: „Sie war fein worden; aber da das Geld von den Söhnen kam, da ging's wieder an. Und ist kein Maaß noch Aufhören des Verschwendens und Verschleuderns. Sie hat mir auch zween Stürzbecher und 100 Goldgulden darinnen geschenkt. Aber ich kann und will sie nicht annehmen aus vielen Ursachen". Wie schwer die Krankheit der Kurfürstin war, geht aus einem zweiten Briefe Luthers an den Vicekanzler Burkhardt hervor, worin es heißt: „Ueber die durchlauchtigste Frau Markgräfin schreibe ich nichts, weil ich nicht der Schreiber so trauriger Dinge habe sein wollen. Gott wolle sich erbarmen der besten und heiligsten Frau, und wir Alle wollen anflehen für sie den Höchsten uud den Rathschluß, welcher solche Dinge dem Satan in unserm Schooße zuläßt."

Die Theilnahme an dem schweren Leiden der Kurfürstin war groß. Markgraf Johann sendet alsbald einen der Seinigen nach Wittenberg, um der Mutter sein sohnliches Gemüth anzuzeigen, Joachim II. aber läßt die Mutter in großer Bekümmerniß, aber auch in der festen Hoffnung, die göttliche Allmächtigkeit werde Alles noch zu Gnaden

wenden, durch seinen Hofmeister Dietrich Flans und seinen Leibarzt besuchen. Der Kurfürst Johann Friedrich schickt seinen Hofmeister und Ritter Georg von Minkwitz zu der Kranken; ja sogar Herzog Erich von Braunschweig seinen Leibarzt. Endlich besuchte Joachim II. mit seinem Schwager Johann II. von Anhalt selbst die Mutter. Joachim hatte in einem Briefe vom 8. Sept. Johann Friedrich gebeten, die Mutter, obwohl sie krank sei, zu ihm ziehen zu lassen, aber der Kurfürst von Sachsen zeigte sich auch jetzt noch darin als einen treuen Nachfolger Johanns des Beständigen, daß er zuvor auf die Sicherstellung ihres Unterhaltes drang, worauf es zu neuen Verhandlungen darüber kam. Der krankhafte Zustand der Kurfürstin äußerte sich auch darin, daß sie auf die Länge der Zeit selbst in Luthers Hause sich beengt fühlte und wieder nach Lichtenberg ziehen wollte. Luther schreibt daher unter dem 16. Nov. 1537 an den Kurfürsten Johann Friedrich, der ihn bald darauf ersucht, sich vernehmen zu lassen, ob er Solches nach Gelegenheit ihres Gemüthszustandes für gut hielte. Luther weiß in der Antwort vom 11. Dec. 1537 nicht Besseres zu rathen, als daß seine Pflegebefohlene

noch eine Zeit lang bleibe; „aber", fährt er fort, „ich besorge, ich werde zuletzt den Aal bei dem Schwanze nicht halten, so ringet und dringet er sich auszudrehen. Ursachen weiß ich nicht. — Es ist Alles gericht auf den Abzug. Wenn's nicht anders sein will, so bin ich's zufrieden. Denn ich thu Alles nicht um Genieß, sondern ihrer C. F. G. zum Besten, das weiß ich wohl." Elisabeth kehrte, nachdem sie etwa vier Monate in Luthers Hause gewesen war, gegen das Ende des Jahres 1537 nach Lichtenberg zurück.

Es möchte schwer zu entscheiden sein, bei welchem von denen, welche wir in jener traurigen Zeit in Luthers Hause erblicken oder aus der Ferne für die Kurfürstin sorgen sehen, man am liebsten betrachtend verweilen möchte: — ob bei der Elisabeth selbst, die nach ihren langen Leiden und Kämpfen sich noch einmal und zwar am tiefsten demüthigen muß unter die gewaltige Hand Gottes; wie mag sie, wenn ihr Geist wieder hell schaute, gerungen haben mit ihrem Gott und ihrem Geschick, bis sie ihr Glaube über sie selbst erhob! — ob bei ihren fürstlichen, tief betrübten Söhnen, welche die Hoffnung nicht verlieren, die göttliche Allmächtigkeit

werde es noch zu Gnaden schicken und wenden; — ob bei dem gewissenhaften Johann Friedrich dem Großmüthigen in seiner treuen Sorge für die Kurfürstin; es zieht uns vor Allem zu dem Gottesmann Luther. Wie ist er so bereit, die Elisabeth in sein Haus aufzunehmen, wie unterzieht er sich so gern mit seiner lieben Hausfrau den großen Lasten, die damit verbunden waren, er, der mehr und Größeres zu wirken und zu schaffen hatte, denn sie Alle! Wie mag er im Hinblick auf die hohe Kranke so oft ausgerufen haben: Hilf, Herr, wie hat mir der Teufel dies Organon geschändet! wie ist er ihr mit seinem besten Troste beigesprungen, wie hat er für sie gebetet im festen Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit! Wie ist er so groß in seiner Uneigennützigkeit, in welcher er die zween Stürzbecher und die 100 Goldgulden zurückweist und Alles thut nicht um Genießens willen! Wie steht er so hoch da, ein König der Geister, wenn er an die Fürsten schreibt und ihnen in den Eingängen seiner Briefe das Gnade und Friede in Christo und sein arm pater noster entbietet! Wie zieht es ihn in seiner Theilnahme für die langsam genesende Kurfürstin nach Lichtenberg, von wo aus

er den 11. Juni 1539 seinem Justus Jonas schreibt: „Mich jammert herzlich der besten, von einem so hohen Blute stammenden Frau. Der Herr Jesus wolle sie heilen und mir Weisheit und erfolgreiche Worte eingeben gegen des Teufels Pfeile. Ich werde thun, so viel ich kann, nach der Gnade Gottes. Man muß für einander beten. Jener, welcher brüllt, greift uns überall an.“[29]

Hatte die Kurfürstin schon früher eine tiefe Verehrung Luthers als eines Rüstzeuges Gottes erfüllt, so mußte sich dieselbe in dem Danke mehren, den sie ihm für seinen Beistand in den Tagen ihrer Leiden schuldig war. Auch dem Reformator ist diese Fürstin vor allen theuer und werth gewesen bis an sein Lebensende, wie deß besonders der Brief vom 10. Februar 1544 Zeuge ist, in welchem er seine Freude ausspricht, daß sie Johann Faber der Stadt Prettin zu einem Pfarrer zugewiesen habe, und in dessen Eingange er sie nicht nur Durchlauchtigste, Hochgeborene Fürstin, sondern sogar „liebe Gevatter“ anredet. Das Kind Luthers, welches die Kurfürstin aus der Taufe gehoben zu haben scheint, war wohl seine liebe Magdalene, an deren Sarge er 1542 gestand: Das Scheiden verirt einen über die Maßen sehr.[30]

VIII.

Der erste November 1539.

Der 1. November 1539 wurde für unser Vaterland ein wichtiger Tag. An ihm nahm Kurfürst Joachim II. in der Nicolaikirche zu Spandau das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus den Händen des Bischofs Matthias von Jagow.

Es hatte den Kurfürsten noch manchen Kampf gekostet, ehe er diesen Schritt that. Was jenes Gelübde betraf, das er einst dem Vater hatte ablegen müssen, so hatte ihm wohl das Wort des Landgrafen, er habe, wenn auch versprochen, Luther nicht zu folgen, doch niemals verschworen, dem Evangelium zu glauben und zu folgen, die Bedenken gehoben, die ihn abhielten, immer mehr zwischen Menschensatzungen und der ewigen Wahrheit zu unterscheiden. Das Concil aber, welchem sein Vater und die übrigen Fürsten in der Einigung auf der Moritzburg zu Halle das Recht der Reformation zugestanden hatten, kam nicht. Noch einmal suchte daher Joachim 1539 die Reichsstände zu Frankfurt dahin zu bestimmen, den Frieden

zwischen dem Kaiser und den Gliedern des Schmalkaldischen Bundes aufrecht zu erhalten, dem Verfahren des Kammergerichts gegen die Protestanten zu wehren und über die streitigen Lehren durch ein Religionsgespräch, von welchem päpstliche Gesandte fern bleiben sollten, zu entscheiden; aber der Kaiser ging auf die Vorschläge der Reichsstände nicht ein, und der Kurfürst hatte das Letzte gethan. Wurde aber Joachim II. von seinem Vetter, dem Markgrafen Georg von Anspach, und dem Herzog Albrecht von Preußen immer und immer wieder gedrängt, sich muthig offen für die Reformation zu erklären, so hatte ihn der Landtag 1538 förmlich um die Kirchenverbesserung gebeten. Er hatte sich deshalb an Melanchthon gewandt, aus dessen Briefe an einen Freund hervorgeht, wie die Sache damals lag. „Die Einwohner der Mark", heißt es in demselben, „tragen ein großes Verlangen nach der Kirchenverbessung, ein guter Theil des Adels sehnt sich darnach, und der Kurfürst ist ihr geneigt; er urtheilt sehr vernünftig darüber und giebt seinen Unterthanen alle Hoffnung zu einer Kirchenverbesserung; nur die große Anzahl der Pfaffen, welche ungelehrt, mürrisch, hochmüthig und hals-

ſtarrig, von ihrer Weisheit und Lehre über alle Maßen eingenommen ſind und mit Liſt ſowohl als Gewalt der Wahrheit widerſtreben, legt noch Hinderniſſe in den Weg.“[31] Doch auch dieſe Hinderniſſe ließen ſich um ſo leichter beſeitigen, als Matthias von Jagow, Biſchof von Brandenburg, für die Kirchenverbeſſerung war. Zu dem war den 1. April 1539 Georg von Sachſen geſtorben, der dem Schwiegerſohne nie den Übertritt zur Reformation vergeſſen hätte.

Stand Joachim II. von Seiten ſeiner eigenen Ueberzeugung und ſeiner Unterthanen alſo nichts mehr entgegen, ſich zur Reformation zu bekennen, ſo brachte ihm doch der Hinblick auf ſeinen Schwiegervater, den König von Polen, und beſonders auf ſeine Gemahlin noch einen harten Kampf mit ſich ſelber; aber dem erſteren, Sigismund, erklärte er: „Es ſei ihm, da die Kirchenzucht nnd der Gottesdienſt völlig darniederliege, die Abſtellung der Mißbräuche und die Berufung tüchtiger Lehrer eine unabweisbare Gewiſſensſache. Man werde von ihm, als einem gerechten Fürſten, nicht verlangen, die Gebrechen der Kirche mit Feuer und Schwerdt zu vertheidigen. Er werde ſich nach wie vor zu

der wahren Lehre der Kirche Christi halten und sich einer Kirchenversammlung, welche die Päpste bisher nicht hättten berufen wollen, nicht entziehen, auch gern, wo es Noth thue, das wahre Christenthum mit Gut und Blut vertheidigen, wie er bereits gegen die Türken bewiesen habe.“ [32] Weit härter war jener innnere Kampf des Kurfürsten seiner Gemahlin gegenüber. Sie hatte den väterlichen Glauben mit der ganzen Innigkeit ihrer frommen Seele erfaßt. Selbst der deutschen Sprache war sie noch nicht so weit mächtig, um sich mit ihrem Gemahl hinlänglich verständigen zu können, weshalb dieser ihren Vater bitten läßt, Achatius von Zenen oder Nickel Nibschitz zu ihr zu senden, um die Dolmetscher in einer der heiligsten Angelegenheiten zu sein. Dazu war die Kurfürstin damals guter Hoffnung, und Joachim wollte jede Kümmerniß von ihr fern halten. So war sein Herz, wie einst in gleicher Liebe zu Vater und Mutter zwischen den entgegengesetzten religiösen Ueberzeugungen beider, so jetzt noch einmal in der innigsten Liebe zur Gattin zwischen seinem und ihrem Glauben getheilt. Doch über diesem inneren Zwiespalt, über Allem wurde groß die Liebe zu seiner

Mutter, jener Märtyrerin, die gezeigt hatte, was eine Fürstin für den evangelischen Glauben zu dulden vermag in der Kraft desselben. Der erste November 1539 kam.

In zarter Pietät gegen die Mutter hatte der Kurfürst Spandau, den Wittwensitz derselben, zur Feier des Abendmahls unter beiderlei Gestalt ersehen. An den Altar der Nicolaikirche traten: der Kurfürst, viele märkische Ritter, die Hofbeamten, die Bürger der Stadt, und am folgenden Tage, dem Sonntage, wurde auch in dem Dome zu Berlin öffentliche Abendmahlsfeier nach evangelischem Ritus gehalten. Wenn sonst das Abendmahl die Glieder einer Familie, wie mit dem Herrn, so unter einander vereinigt, so fehlte bei jener Abendmahlsfeier in Spandau die Gemahlin, es fehlte die Mutter des Kurfürsten. Dennoch war sie eine Vereinigung, eine Vereinigung des Fürsten mit seinem Volke, das nicht von dem Evangelium abgelassen hatte; sie war ein Wendepunkt in der Geschichte unseres Vaterlandes, das je länger je mehr die rechte Heimath des Protestantismus wurde; sie war der selige Triumph einer Märtyrerin, die zwar die Liebe ihres Gemahls, Familienglück und den Frieden des Lebens in lan-

gem Leiden verloren, aber den Sohn und sein Land dem Evangelio gewonnen hatte; sie war der Abschluß der langen inneren Kämpfe Joachims — und doch noch nicht ganz.

Der Kurfürst ließ zwar die Reformation mit der größten Schonung und Milde durchführen und selbst den Bischof von Lebus, einen der eifrigsten Papisten, wußte er zu ertragen; aber er konnte sich, wahrscheinlich in Rücksicht auf seine Gemahlin und in Nachwirkung seines Versprechens, bei den Ceremonien der Voreltern bleiben zu wollen, dennoch nicht ganz von diesen losreißen. Viele Stände und Geistliche der Mark wurden daher bedenklich und ängstlich, selbst der Propst Buchholtzer; aber Luther wußte Rath. Er schrieb dem Propst: „Er habe nur auf die Predigt des reinen, unverfälschten Evangelii und auf die Ausspendung der Sakramente, wie sie Christus eingesetzt, zu halten, sonst aber dem Kurfürsten in unwesentlichen Dingen nachzugeben. Er möge nach dem Wunsche desselben ein silbernes oder goldenes Kreuz tragen, ein Meßgewand von Sammet oder Seide oder Leinwand, auch wohl zwei oder drei, wie der Hoheprieſter im alten Testament, über einander anlegen. Wenn

es der Kurfürst wünsche, möge er ein Mal oder, wie Josua um Jericho, sieben Mal in Processíon um die Kirche gehen; ja er möge auch denselben nicht hindern, dabei wie David einst vor der Bundeslade unter Musik zu tanzen. Durch dergleichen Dinge könne dem Evangelium nichts zuwachsen noch abgehen; wenn nur dergleichen nicht als zur Seligkeit nothwendig erachtet würde; und könnte er es mit dem Papste und den Papisten so weit bringen, wie wollte er da Gott danken und fröhlich sein."[33] Wahrlich der Reformator ist groß wie in dem Gebundensein an dem ewigen Grund, so in des Geistes höchster Freiheit, in dem Vertrauen auf die Macht der fides vivifica, die wie sie nach und nach die alte Form abstreift, so die rechte neue schafft. Hebr. 8, 13. — Erst als das Tridentiner Concil seine Flüche gegen die evangelische Kirche geschleudert hatte, war des Kurfürsten Sinn ganz von der römisch-katholischen Kirche losgelöst. Er ließ von 1563 ab alljährlich am 18. October das Reformationsfest feiern.

IX.

Die Rückkehr.

Die Abendmahlsfeier zu Spandau, durch welche Joachim II. dem Reformationswerke beigetreten war, hatte zwar der Elisabeth eine große Freude und Erhebung gebracht, aber noch immer drückte sie ihre Krankheit so nieder, daß sie selbst, wie aus ihrem Briefe an den Kurfürsten vom 12. December 1540 hervorgeht, nicht auf Besserung hoffte. Sie bat daher ihre Söhne, zu ihr zu kommen, und diese eilten, der Mutter die Freude zu bereiten. Je mehr aber ihre Krankheit wich, desto stärker wurde die Sehnsucht zurückzukehren, und als sie ihr Liebling Johann im Herbste 1541 besuchte, wollte sie zwar mit ihm nach Küstrin ziehen, aber es trieb sie später dennoch zur Kurmark, um dort erfolgreicher für das Evangelium wirken zu können. Dieser aber hatte Joachim II. 1540 eine von Luther gebilligte Kirchenordnung gegeben, und 1541 begann die Visitation der Kirchen und Klöster in derselben. In demselben Jahre brach Joachim zu dem Reichstage nach Regensburg auf, wo er

noch einmal zur Freude des Kaisers zu vermitteln suchte; aber bald darauf mußte er, von den Fürsten dazu erwählt, die Führung des Reichsheeres gegen die Türken übernehmen, welche im August 1541 bereits Ofen erstürmt hatten. Dieser zweite Zug Joachims gegen die Türken, auf welchem er, weil ihn eine Reiterschaar in schwarzen Rüstungen umgab, der „schwarze Feldherr" genannt wurde, war kein siegreicher, da er ein schlecht bewaffnetes, undisciplinirtes Heer zu führen hatte, welches aus Deutschen, Italienern und Ungarn bestand. Wie tapfer er aber selbst gefochten, geht aus der Erzählung hervor, nach welcher ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Ein treuer Diener soll sich über ihn geworfen und die Hiebe der feindlichen Reiter in Aufopferung so lange aufgefangen haben, bis es den Seinen gelang, den Kurfürsten zu retten.

Nach der Rückkehr aus dem Kriege gegen die Türken erwartete den Kurfürsten manche andere Sorge. Die Schmalkaldischen Bundesgenossen hatten den Herzog Heinrich von Braunschweig, als er die Reichsacht gegen Goslar ausführen wollte, aus

seinem Lande vertrieben, und der Kaiser, der bald darauf zum vierten Male gegen Franz I. von Frankreich ziehen mußte, konnte den Herzog nicht zurückführen. Nach dem Frieden zu Crespy 1544 nahm aber die katholische Partei mehr denn je eine drohende Stellung ein, weshalb die Verbündeten Joachim auf ihre Seite zu ziehen suchten, nachdem sich Johann von Küstrin, dessen Schwiegervater der vertriebene Herzog war, von ihnen abgewandt hatte. Joachim versprach zwar, ihnen zu helfen, aber nur dann, wenn der Kaiser wider Gott und die Religion zu kämpfen Willens wäre. — Wie die Aufrechterhaltung des Reichsfriedens, lagen dem Kurfürsten damals besonders die innern Angelegenheiten der Mark am Herzen. Dort gründete er Schulen, wodurch er einer Forderung der Reformation nachkam, besonders lateinische Schulen, die auf einen ersprießlichen Besuch seiner Universität Frankfurt vorbereiten sollten, die sich wieder zu heben begann; dort errichtete er, nach dem Tode des Bischofs von Jagow 1545 ein Consistorium nach kursächsischem Muster; dort war aber auch der erste bedeutendere Streit innerhalb der evangelischen Kirche durch Agricola von Eisleben, der

seit 1539 Hofprediger in Berlin war, entbrannt. Agricola verwarf die Predigt des Gesetzes, indem er, unklar über den Begriff und die Bedeutung desselben, sowohl seinen Zweck, Erkenntniß der Sünde zu bringen, und dadurch zu Christo zu führen, verkannte, als auch jene Stellung desselben, welche ihm die Liebe giebt, die des Gesetzes Erfüllung ist. Agricola wich der Wahrheit und Klarheit, die ihm aus Luthers sechs mächtigen Disputationen entgegen trat,[34] und versöhnte sich auf Joachims Betrieb mit jenem. Elisabeth bewegte jener Streit, denn noch unter dem 23. Juni 1545 schreibt sie an Joachim: „Es ist landeskundiger, als E. L. vielleicht meinen, was von unnöthigen Ceremonien E. L. noch im Stifte zu Cöln halten lassen, desgleichen wie Magister Eisleben mit Dr. Martino und der Wittenbergischen Kirche steht." — Der Streit bewegte sie nicht als doctrinär theologischer, sondern deshalb, weil sie die Bedeutung des Gesetzes an sich selber erfahren hatte, und vor Allem, weil sie die Saat der Zwietracht von dem Boden der evangelischen Kirche fern halten wollte.

Die Verhandlungen über ihr Leibgedinge und

ihren Wittwensitz erhielten durch Johanns Bemühungen gegen die Mitte des Jahres 1545 endlich ihren Abschluß. Es wurde ihr das Schloß zu Spandau als Wohnsitz zugewiesen und ihr gestattet, das göttliche und reine Wort des Evangelii, welches der Kurfürst selbst allerwege zu fördern Willens war, ihres Gefallens predigen zu lassen, auch Ceremonien zu halten; denn was diese betraf, so hatte ihr Joachim früher erklärt, daß er sich an die Wittenbergische Kirche ebenso wenig, wie an die römische gebunden fühlte. So nahte denn der Tag der Heimkehr.

Im August des Jahres 1545 fährt ein Wagen über die sächsisch-brandenburgische Grenze. Johann von Küstrin geleitet die Mutter zu ihrem Erstgeborenen, zur alten Heimath, zur Mark. Dort aber war es anders geworden, denn da sie dieselbe verließ. Die Macht Derer, welche sie einst versperren lassen wollten, war gesunken. Achtzehn hochwichtige Jahre der Weltgeschichte hatten die Mark durchzogen. Der Sommer, welcher hart vor der Thür war, da Brandenburgs Kurfürstin fliehen mußte, war zwar nach manchem Sturme gekommen, aber die herrliche Blume der Reformation war, wenn auch langsam, doch kräftig

und voll emporgeblüht, getränkt vor Allem durch die Thränen und Gebete der Elisabeth.

X.

Die neue Heimath.

In der alten, immer gleich starken Liebe für die Sache der Reformation schlug der Kurfürstin Herz auch in ihrer neuen Heimath Spandau, und unverwandt folgte das Auge ihres Geistes dem Gange derselben. Es sah, wie der Gottesmann Luther, ehe die Wetter des Krieges losbrachen, in dem Herrn entschlief, wie ihr Sohn Joachim II. zwischen der katholischen Partei und den Schmalkaldischen Bundesgenossen zu vermitteln suchte, wie aber Herzog Moritz von Sachsen in die kursächsischen Länder einfiel; sie vernahm die Kunde von der Niederlage und Gefangennahme ihres ehemaligen Beschützers Johann Friedrich auf der Lochauer Haide; sie freute sich des Muthes, in welchem Joachim II. in das kaiserliche Lager eilte, um gegen das Todesurtheil zu protestiren, welches Karl V. auf Betrieb seiner spanischen Räthe über Johann Friedrich gefällt hatte, des gerechten Zornes ihres

Sohnes, der zu Halle, da der Landgraf Philipp von Hessen gegen die ihm gemachte Zusage treulos gefangen genommen wurde, ausrief: „das ist ein Bubenstück!“ und den Herzog Alba durchbohrt hätte, wenn ihn nicht Adam von Trotha davon abgehalten hätte; sie hörte, daß ihr anderer Sohn nach seinen vergeblichen Vorstellungen gegen das Interim, welches, da es bereits sämmtliche katholische Stände verworfen hatten, die Gewissen der Evangelischen allein drückte, zu Augsburg, als ihm jenes Machwerk zur Unterschrift vorgelegt wurde, in die Worte ausgebrochen war: „Lieber Blut als Tinte!“; sie sah, wie Moritz von Sachsen, der Treulosigkeit durch Treulosigkeit gut machen wollte, vor Magdeburg, jenem Dorn in des Kaisers Fuße, von dem Kaiser abfiel und ihn zum Vertrage zu Passau zwang; sie hörte von der Liebe, mit welcher Johann Friedrich, dem der treue Lucas Kranach in die Gefangenschaft gefolgt war, von seinem Lande begrüßt wurde, da der Strick entzwei, er aber frei war. Den Abschluß des Augsburger Religionsfriedens hat Elisabeth nicht erlebt —

Wie sich die greise Kurfürstin in ihrer neuen Heimath des Sieges der Reformation freute, so

brachte ihr auch große Freude der Blick auf ihre Kinder, von welchen auch Elisabeth, die Gemahlin Herzogs Erich von Braunschweig, seit 1538 dem evangelischen Bekenntnisse angehörte. Nach dem Tode des Herzogs 1540 übernahm sie die vormundschaftliche Regierung für ihren Sohn und führte die evangelische Lehre in ihrem Lande ein, wobei Luther ihr Rathgeber wurde, den sie jetzt ebenso hochachtete, als sie ihm früher abgeneigt war. Sie hat sich 1546 noch einmal vermählt mit dem Fürsten Poppo von Henneberg. Drei Jahre nach dem Tode ihrer Mutter ist sie zu Ilmenau gestorben 48 Jahr alt. „Und ist die Ursach ihrer Schwachheit und endlichen Todes fürnämlich gewesen das große Bekümmerniß und Herzeleid, so sie gehabt wegen ihres Sohnes, des jungen Herzogs Erich, dessen Abfall von der wahren Religion und unordentliches Leben sie ihr allzuhoch zu Gemüthe gezogen.“[35]

War die Kurfürstin in ihrem Spandau gleichsam das Centrum der großen fürstlichen Familie, die aus ihren 5 Kindern, 32 Enkeln und einigen Urenkeln bestand, so blieb sie auch fort und fort die Pflegerin des evangelischen Glaubens in der-

ſelben. Wie ſehr ſie dies war, geht aus der fünften Beſtimmung in ihrem Teſtamente hervor, wo ſie ihre Söhne und Töchter, Herrlein und Fräulein, und Alles, was dem Hauſe Brandenburg zugethan iſt, aus herzlicher und mütterlicher Treue und Liebe um Gottes willen bittet, um der eigenen Seelen Seligkeit willen das heilige göttliche Wort und Evangelium unſeres einigen Seligmachers Jeſu Chriſti in einem reinen Glauben anzunehmen, gerne zu hören, zu lernen und bis an ihr Ende lieb zu behalten, auch dasſelbe die Zeit ihres Lebens nicht zu verfolgen, ſondern mit allem Fleiß und Vermögen zu fördern und ausbreiten zu helfen.[36]

Auch auf die evangeliſchen Prediger erſtreckte ſich der Einfluß ihres erleuchteten Geiſtes, ſo daß A. Buchovius, der ſpäter Pfarrer in Neu-Ruppin wurde, bekennt, ſie habe ihn mit ihrem Hin- und Wiederforſchen in der heiligen Schrift erſt zum rechten Prediger gemacht.

So hat Eliſabeth unermüdet für das Evangelium weithin gewirket; am meiſten aber ſegnet Spandau ihr Andenken. Sie, die Armuth und Krankheit gar wohl kannte, hat geholfen, wo ſie es vermochte; aber ſie hat noch mehr gethan, ſie

hat für das geistliche Wohl der Bewohner ihrer Stadt gesorgt. Wir versetzen uns in einen der Abende, der die Stadt umfängt. In dem Schlosse brennen Kerzen, aber sie leuchten keinem Hoffeste. Nicht nur die Hofleute, auch die Bürger der Stadt eilen zu der Andacht, welche die Kurfürstin oft selbst hielt, eine echte Priesterin des Herrn. Was sie redet, sind nicht Worte allein, nein es ist Erfahrung der großen Gegensätze von Sünde und Gnade, und deshalb eine Kraft, die von ihr ausgeht, und ehrwürdig wie einst in ihren Prüfungen ist die greise Fürstin in diesem Dienste des Herrn.

In dem Gefühle, daß die Zeit nicht mehr fern sein konnte, wo sie ihr lieber Vater im Himmel in sein ewiges Reich gnädig fordern würde, verfaßte sie 5 Jahre vor ihrem Tode ihr Testament: es enthält eine herzliche Fürbitte für ihren Bruder Christian, der immer noch gefangen war, ebenso aber auch für den Kurfürsten Johann Friedrich, dem sie wie seiner Gemahlin Sibylla zum reichsten Danke verpflichtet war; es ermahnt wie sämmtliche Glieder ihrer Familie zum Festhalten an der evangelischen Wahrheit, so besonders die Söhne zu einem gerechten, aber auch barmherzigen Regiment,

da die Unterthanen auch Gottes Geschöpfe und mit dem Blute Jesu Christi Erlöste seien; es sorgt für ihre Diener und Dienerinnen, und bittet Alle, die sie mit Worten oder Werken erzürnt oder beleidigt, um Christi willen ihr zu verzeihen und zu vergeben, wie sie Solches auch herzlich gern thun will; es ordnet eine Angelegenheit ihrer Söhne; es ist ein Rückblick auf die Rettung aus mancher schweren und großen Heimsuchung und ein Ausdruck ihrer festen Hoffnung, daß ihr Gott, obwohl sie eine arme Sünderin sei, durch das Verdienst, Leiden und Sterben Jesu Christi, ihres lieben Herrn, in Ewigkeit gnädig und barmherzig sein werde; es giebt endlich Bestimmungen über ihr Leichenbegängniß. Sie will ohne Gepränge, außerhalb der päpstlichen Ceremonien bestattet sein unter dem Gesange von Psalm 51: Erbarm dich mein, o Herre Gott! Psalm 130: Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir! und Luc. 2: Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin! Sie war eine reife Frucht für die Ewigkeit geworden.

XI.

Die Vorbereitung auf die ewige Heimath.

An Gottes Wort hatte sich die Seele der Kurfürstin, seitdem es sich ihr in Luthers Bibelübersetzung geöffnet, fort und fort genährt, es war ihr die Waffe geworden, die ihr den Sieg über alle Feinde gegeben, der Balsam, der alles Weh und alle Wunden geheilt; es wurde ihr, da sie immer mehr der welken Blume glich, der Born, aus welchem ihr das ewige, unvergängliche Leben, das Leben aus Gott, quoll, und ihr Wittwensitz in Spandau die Stätte, wo sie sich vorbereitete auf die zukünftige Herrlichkeit. Der kleine Katechismus Luthers, das Enchiridion oder Handbüchlein und des Dr. Rhegius Seelenarzenei waren ihre steten Begleiter, die heilige Schrift aber ihr tägliches Studium. Es ist berichtet, zu welchen Abschnitten der h. Schrift es sie vor allen zog; diese sind im n. Test. die letzten Reden Jesu an seine Jünger und das hohepriesterliche Gebet Joh. 14 bis 17, das 8. Kapitel des Römerbriefes, das da anhebt: So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, und andere, aus dem a. Test.

besonders das 16., 36., 37., 38. Kapitel des Propheten Jesaias, vor allen aber der Psalter.

Es ist der Psalter, jenes Liederbuch für alle Zeiten, eine heilige, schlafende Musik. Stimmt der Herr durch die mirificatio Sanctorum, durch das wunderbare Erküren und Führen der Seinen, die Saiten der Seele, so erklingen sie hell und voll in Psalterklängen, und es ist, wie ein Zeitalter mehr denn das andere, so auch eine Seele mehr denn ihrer viele reich an Verständniß des Psalters. Und wie ist doch also gerade den hohenzollernschen Fürsten der Schlüssel Davids gereicht worden, einem großen Kurfürsten, seiner Gemahlin Luise von Oranien, der Königin Luise, der Mutter unseres Kaisers, da sie wie das Vaterland mit Thränen säete! Ps. 126, 5.

Unter den Psalmen, mit welchen der Elisabeth Seele sympathisirte, stehen obenan die Bußpsalmen (6., 32., 38., 51., 102., 130., 143), deren Grundton das: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir!“ so wie die Bitte: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz“ und die kindliche Zuversicht ist: „Und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.“ Aus dem Sündenbewußtsein ist immerdar der rechte

Reformationstrieb erwachsen, auch der der Kurfürstin.

Nicht minder theuer waren ihr die güldenen Kleinode Davids Ps. 16, 56—60, darinnen herrliche Wahrheiten eingegraben sind, die schon Manchen aus der größten Noth geholfen und ihm darnach das „Psalter und Harfe, wacht auf!“ zugerufen haben.

Vor allen aber hat die Kurfürstin die Lieder im höhern Chor, die Pilgerlieder, geliebt, denn in ihnen spiegelt sich wieder ihres eigenen Lebens Gang; sie bezeichnen ihr eigenes Aufsteigen. Und sie hat mit ihnen geklagt: Es wird meiner Seele lange, zu wohnen bei denen, die den Frieden hassen. Ich halte Frieden; aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an. Sie hat ihre Augen aufgehoben zu den Bergen, von welchen die Hülfe kommt; sie hat wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frauen, also gesehen auf den Herrn, ihren Gott, bis er ihr gnädig ward. Sie hat sprechen können, wo der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlängen sie uns lebendig, wenn ihr Zorn über

uns ergrimmte; sie hat aber auch in der Zuversicht derer, die auf den Herrn hoffen, die nicht fallen, sondern ewiglich bleiben wie der Berg Zion, endlich gepriesen: Gelobet sei der Herr, daß er uns nicht giebt zum Raube in ihre Zähne; unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Strick des Voglers, der Strick ist zerrissen, und wir sind los; der Herr ist gerecht, er hat der Gottlosen Seile abgehauen! Sie hat gebetet: Herr, wende mein Gefängniß, wie du die Wasser gegen Mittag trocknest, und sich getröstet: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie hat es wohl erkannt, daß wenn der Herr nicht ihr Haus bauet, umsonst arbeiteten, die es bauen, sie hat ihrer Kinder Kinder gesehen. Sie hat sprechen können: Mein Herz ist nicht hoffärtig, und meine Augen sind nicht stolz, ich wandle nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind, sondern ihre Seele hat auf den Herrn gewartet. Sie hat noch ausrufen können: Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder, Glieder derselben Familie, einträchtig, in demselben Glauben, bei einander wohnen! und sie hat in diesem Glücke gemahnet: Lobet den Herrn, alle Knechte des Herrn! Sie ist an den Pilgerliedern,

an Gottes Wort, dessen Wahrheit sie nach ihrem eigenen Geständniß tausendmal in ihrem Herzen gefühlt hatte, emporgestiegen zu dem Jerusalem, der hoch gebauten Stadt dort oben.

Wie sie aber des Herrn Rath, der zwar wunderbarlich ist, der aber Alles herrlich hinausführet, in Demuth pries und sich selig fühlte in seiner Gnade und Liebe, so hatte für sie der Tod, der König der Schrecken, schon längst seinen Scepter und seine Krone verloren. „Der Tod," hat sie öfters gesagt, „stehet nicht in dem, wenn sich Seele und Leib scheidet, sondern im Geiste; wenn das Herz und die Seele oft den Tod fühlt und mit dem Worte, dem Glauben und dem Gebete den Tod und die Pforten der Hölle überwindet. Wer Solches nicht oft im Leben versucht und erfahren hat, der wird es schwerlich auf dem Todtenbette erlangen." Wahrlich, ein schönes Zeugniß von der Kraft des ewigen Lebens, das sich schon längst in die Gefäße und Adern dieser Seele ergossen hatte!

XII.

Ein seliges Ende.

Es ist nach Jesu Wort Joh. 7, 38 die Eigenthümlichkeit des ewigen Lebens, jenes Lebens im Glauben an den Heiland und in der Liebe zu ihm, daß von dem Leibe deß, der es hat, Ströme des lebendigen Wassers fließen. Diese Ströme waren von der Kurfürstin geflossen, da sich einst Mancher an ihrem Zeugenmuthe aufrichtete, da sie später in Spandau in der Stille für das Gottesreich lebte und wirkte; aber die Leibeskraft der siebzigjährigen Greisin welkte immer mehr und mehr dahin. Acht Tage vor ihrem Tode zog es sie mächtig nach Berlin, wohin sie Joachim bringen ließ. — Kurz vor ihrem Tode trat eine Mondfinsterniß ein. Man besorgte, sie möchte davon hören und sich ängstigen. Und als sie doch davon hörte, sprach sie: „Ach, was sagt ihr da von Eklipsis. Davor fürchte ich mich nicht; ich glaube und traue dem, der Sonne, Mond und alle Sterne, ja alle Kreaturen erschaffen hat; der wird mich wohl erhalten. Wenn er nur bald käme! Ich will zu ihm.“ Und er kam bald.

Am 10. Juni 1555 ſtanden die Glieder der kurfürſtlichen Familie an ihrem Sterbebette. Die Frage, ob ſie Anfechtungen habe, verneinte ſie; denn die Zeit derſelben lag längſt hinter ihr. Es wurde ihr der Glaube langſam vorgeſprochen mit dem Zuſatze, der oft das Evangelium im Kleinen genannt worden iſt: „Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Sie hatte dem, der zur Rechten, ſo wie dem, der zur Linken ſaß, die Hand zum Abſchiede gegeben. Jeſu letztes Wort: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ das ihr vorgeſagt wurde, ſprach nicht mehr ihre bleiche Lippe, ſondern die zu Gott zurückkehrende Seele. Agricola begann ſeine Leichenpredigt[37] mit dem 15. Verſe des 4. Hallelpſalmen: „Der Tod ſeiner Heiligen iſt werth gehalten vor dem Herrn,“ welcher beſagt, daß der Herr die Seinen auch in und nach dem Tode bewahret und ſeine Pretioſa mit nichten verlieret. Die Gruft ſchloß ſich über der Kämpferin, der Dulderin.

XIII.

Ueber dem Grabe.

Ueber dem Grabe ist es stille, über den Gräbern erblühen aber auch die neuen Geschlechter, gehet die Weltgeschichte ihren Gang, deren Herr der ewige Gott ist. Und sie hat unser Volk, dessen Fürsten das Banner des evangelischen Glaubens hochhielten, als es die kursächsischen sinken ließen, geführt von Siege zu Siege bis zu dem, da es jüngst durch die Herzen, durch die Lande zuckte und jubelte: Welche Wendung von Gott, aber der Kampf der Geister währet fort, ja er hebt jetzt erst recht an.

Jene Macht, gegen welche einst Luther zu kämpfen hatte und die ihr „Verflucht" gegen die evangelische Lehre auf dem tridentiner Concil geschleudert hat, schaaret sich wieder dichter und drohender gegen unsere Kirche, denn je. Ehrwürdig ist der fromme Katholik in seinem Marthadienste, und der Hinblick auf einen Bernhard von Clairvaux, auf einen Vincenz von Paula bringt eine hohe Erhebung. Sollte aber der alte böse Feind es wieder mit Ernst meinen, sollte große

Macht und viel List von Neuem sein grausam Rüstung sein, dann werden unsere Fürsten vor allen das Panier des theuern evangelischen Glaubens hochhalten und festhalten, und wenn einst, wie die Sage berichtet, die Photius überliefert hat, nach der Hunnenschlacht noch die Geister über dem Schlachtfelde mit einander rangen, so werden dieses Panier schützen und schirmen die Geister ihrer Ahnen, voran der einer Elisabeth in dem Geisterkampfe.

Doch ein anderer Feind schaaret sich noch dichter und weit furchtbarer als dieser. Seine Parole ist der trostlose Trost: Was man sonst Gott nannte, ist die Alles verschlingende Substanz, ist des Menschen eigenes Wesen von seinen Schranken befreit, Jesus Christus der erste Communist, die Erlösung Selbsthülfe, die Unsterblichkeit weiter nichts als die Immortelle an des Freundes Brust, — die Religion Illusion. — Schauten doch diese gott- und geistverlassenen Söhne des Diesseits auf eine Gestalt wie die Elisabeth, der das Jenseit weit mehr Realität ist als das Diesseit, die nicht abläßt, nach der eigenen Seele Seligkeit zu ringen und ihre Familie wie ihr Land zu derselben zu weisen, wie würden sie vor sich selber zurückschrecken!

Ueber den Gräbern ist's stille, aber aus den Gräbern steigt herauf das Andenken an treue Kämpfer und Dulder, an eine Elisabeth. Und wie es den Feinden der ewigen Wahrheit ein Schrecken ist, so ist es den Gliedern der evangelischen Kirche eine Mahnung, das Evangelium zu lieben nicht mit Worten allein, sondern mit dem Herzen und der That, mit rechtem deutschen Muth, treu und gut.

Und so treten wir im Geiste an die Gruft der frommen, edlen Kurfürstin von Brandenburg, die einst die Fürstenkrone aber auch eine Dornenkrone getragen, um dort einen Kranz des Dankes niederzulegen und in Ehrfurcht zu grüßen den verklärten Geist in seiner seligen Ewigkeit.

Anmerkungen.

1. Denkmale des Schwanenordens, herausg. v. R. M. B. Freih. von Stillfried-Rattonitz. Berl. 1842. S. 11 ff.
2. Die Kurfürstinnen und Königinnen auf dem Throne der Hohenzollern v. E. D. M. Kirchner. Berl. 1866. I, 207. Geschichte der Hohenzollern v. P. A. Zimmermann. Glogau 1856. S. 49.
3. Uns liegen zwei Bildnisse der Elisabeth vor: das eine ist dem Titelblatte der Schrift: Elisabeth, Kurfürstin zu Brandenburg, nebst ihrer Tochter und Enkelin (von Göschel) beigefügt, das andere der Biographie derselben in dem ebengenannten Werke Kirchners.
4. Geschichte von Dänemark von F. C. Dahlmann Bd. III, 319.
5. Siehe ihr Schreiben an Albrecht bei Kirchner I. 227. Vrgl. Riedel: Cod. III, 271.
6. Wissenschaft, Kunst, Judenthum. Schilderungen und Kritiken von Franz Delitzsch S. 134.
7. Kirchner I, 221. Zimmermann S. 53.
8. Der Inhalt des Briefes vom 2. April 1528 ist angegeben bei Kirchner I, 245.
9. Dahlmann III, 317—373.
10. Kirchner I, 230.
11. Göschel S. 13. Kirchner I, 231, 282. Ersch u. Gruber: Real-Encyclopädie s. v. Elisabeth.
12. Kirchner I, 282. 298.
13. Guericke: Kirchengeschichte III. 54. Anm. 1.
14. Die hohenzollernschen Landesherrn und die Bibel v. K. Bormann S. 8. 9.

15. S. den Brief der Kurfürstin an Joh. den Beständigen bei Kirchner I. 240. Vrgl. Riedel III, 359.
16. Kirchner I, 242.
17. Luthers Briefe von de Wette III, 296.
18. Kirchner 1, 248, Vrgl. Riedel III, 359.
19. Supplement zu den XXII Theilen der Leipziger Samnlung der Schriften Luthers S. 70.
20. Göschel S. 31.
21. Kirchner I, 254. Vrgl. Riedel III, 393.
22. Kirchner I, 278.
23. Kirchner I, 258.
24. Ibidem.
25. Luthers Werke. Leipziger Ausgabe XXII, 533.
26. Kirchner I, 260 ff.
27. Göschel S. 28. Kirchner I, 284.
28. S. den Brief Joh. Fried. an Joachim II. v. 15. Sept. 1537. Kirchner I, 263.
29. Luthers Briefe, de Wette V, 188.
30. Göschel S. 19.
31. Zimmermann S. 70.
32. Kirchner I, 309.
33. Zimmermann S. 72. Kirchner I, 311.
34. Sex disputationes contra antinomicas positiones, L. W. W. XX, 2035.
35. Göschel S. 34 f.
36. Kirchner I, 277. 37. Leichenpredigt, durch Johann Agricolam Eisleben gethan. Pretiosa mors Sanctorum in conspectu Domini MDLV. Joannis 5. Vrgl. Göschel S. 23 f. u. Kirchner I 281.

Heinrich Fischer & Co. Leipzig.

DD
801
B687E45
1800z
c.1
ROBA

iE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

004605711047